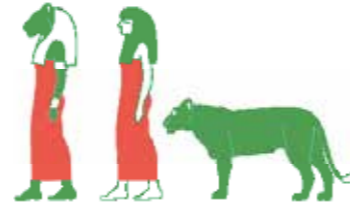


das Magazin

„Metzger*innen“ ist eine Hommage an den verstorbenen Philosophen Ulrich Sonnemann, der bis zu seinem Tod an der Universität Kassel als Dozent tätig war. Er selbst war ein Hauptdarsteller des bis dato erscheinenden Magazins „Der Metzger“. Der Name zeugt von einer thematischen Unvorsichtigkeit und hat durch unsere Modifikation zu „Metzger*innen“ nun auch jene Ambivalenz erhalten, welche wir in unserem Projekt sehen und zu reflektieren versucht sind. Ziel dieses Projektes ist die satirische, wissenschaftliche und polemische Auseinandersetzung.

Inhalt



Vorwort	Henricus Pillardy	5
Der namenlose Gegenwind	Henricus Pillardy	7

Mensch Tier Übermensch

Interview	Henricus Pillardy	9
Mensch Tier Übermensch	Pj Najellih	11
Das Erbgut als Wille und Vorstellung	Mirco Schreier	15
Pamphlet gegen den Tod	Henricus Pillardy	19
Veganismus und Veganer	Henricus Pillardy	23
Fotostrecke	Alexandra Leibmann	29
Schießt den Wolf endlich ab	Henricus Pillardy	39
Monolog eines Aliens	Alexandra Leibmann	41
Eine Überlegung zur Beziehung von Schwein und Mensch	Malene Saalmann	43
Fotostrecke	Selina Lutz	45

Verschiedenes

Antifa ohne Faschismus	Silke Mertins (extern)	59
Wir sind alle NPCs	Dr. Alexander Grau (extern)	61
Reisebericht - auf den Spuren der Partisan*innen		63
Promi-Therapie	Henricus Pillardy	65
Kurzgeschichte	Pj Najellih	69

Kulturteil

Kleist	Jessica JamJam	75
AHAB	Jaded Eternalbliss	76
Die Orestie von Aischylos	Jessica JamJam	77
Heimkehr ohne Hoffnung - Eine Nachlese Zur Orestie	Jaded Eternalbliss	78

Sehr geehrte Unter- und Über- menschen,

es ist eine lange Zeit vergangen, seit die erste Ausgabe der Metzger*Innen mitsamt einer Podiumsdiskussion „mit Richard David Precht zum Bedingungslosen Grundeinkommen“ erschien. Es ist aber nicht nur viel Zeit vergangen, sondern es hat sich auch einiges innerhalb der Struktur und Redaktion des Magazins verändert. Während ich die erste Ausgabe weitgehend allein mit Artikeln füllte, enthielt die erste Ausgabe überwiegend Texte von verschiedenen Personen außerhalb Kassels, womit ein anspruchsvolles Niveau, aber kein wirklicher inhaltlicher Faden bewerkstelligt werden konnte. Inzwischen besteht seit einigen Monaten eine lokale Redaktion. In dieser Redaktion ist es nicht die politische Überzeugung, welche uns vereint. Auch ist es nicht der Glaube an Gott oder der Musikgeschmack. Es ist der Wunsch und das Wissen um die Wichtigkeit von Diskussionen: Von unvorsichtigen, undogmatischen und inhaltlichen Diskussionen. Wir vertreten die verschiedensten politischen, ökonomischen und sogar religiösen Ansichten. Unsere Redaktion streckt sich vom konservativen über den liberalen bis hin zum anarchistischen Flügel. Wir nehmen den inhaltlichen Streit nicht in Kauf. Wir wollen ihn.

In dieser Ausgabe behandelt der Hauptteil das recht breite Feld von Mensch, Tier und Übermensch. Dazu haben wir als neue fortführende Rubrik „Kultur“ eingeführt in welcher lokale aber auch überlokale Veranstaltungen beworben, kritisiert und diskutiert werden. Weiterhin erhalten bleiben soll die Sparte für „Verschiedenes“ in der Platz für Kolumnen, Humor, Literatur und dem Hauptthema ferne Meinungsartikel geboten wird.

Sollten Sie, lieber Leser, sich echauffieren über diesen und jenen Artikel, eine eigene kontroverse Meinung beisteuern oder schlicht bemerken wollen, wie großartig das Projekt sei, so können sie uns provisorisch über unsere (noch nicht aktive, aber bereits bestehende) Facebookseite oder meine persönliche Mailadresse* erreichen.

Meinen besonderen Dank möchte ich Prof. Stefan Lorenz Sorgner aussprechen, der sich recht spontan auf ein Interview einließ, allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, welche ohne jede Bezahlung viel Zeit und Mühen für dieses Projekt auf sich genommen haben und nicht zuletzt auch jenen die dieses Magazin lesen und diskutieren.

Mit herzlichen Grüßen,
Claas-Herbert Relotius.

Stellungnahme zur Kritik des Namenlosen Gegenwindes

ein Text von Henricus Pillardy

Als Reaktion auf den in der ersten MetzgerInnen-Ausgabe von mir verfassten Artikel „Gedanken zum Anti-Rassismus“, in dem ich beschreibe, dass Rassismus kein Massenphänomen sei, verteilte eine Gruppe anonymer Menschen Plakate auf dem Uni-Gelände. Die Intention dieser Aktion bestand darin „auf die Gefahr und die Unwahrheit, die sein Artikel vermittelt hat, aufmerksam [zu] machen“. Dargelegt wird in dem Plakat Folgendes:

Es sei ein Unterschied, ob man als Schwarze(r) oder Weiße(r) in einer Chefposition oder Demonstration sei, da man ausgehend von der Hautfarbe (oder des Geschlechts) verschieden wahrgenommen und in unterschiedliche Rollen gesteckt würde.

Das Stichwort heiße Intersektionalität und nur die Benennung von Ungleichheiten könne diese aus der Welt schaffen.

Um direkt den Gegenstand der Debatte etwas zu klären werde ich die offizielle Duden Definition zu Rassismus zitieren: „(meist ideologischen Charakter tragende, zur Rechtfertigung von Rassendiskriminierung, Kolonialismus o.Ä. entwickelte) Lehre, Theorie, nach der Menschen bzw. Bevölkerungsgruppen mit bestimmten biologischen Merkmalen hinsichtlich ihrer kulturellen Leistungsfähigkeit anderen von Natur aus über- bzw. unterlegen sein sollen“.

Nach diesem Verständnis von Rassismus schrieb ich meinen Artikel und jeder der ideologisch nicht völlig verbohrte ist, wird mir zustimmen, dass nur ein winziger Teil der deutschen Bevölkerung Rassentheorien vertritt oder glaubt, dass andere Bevölkerungsgruppen von Natur aus kulturell unterlegen sind. Etwas unredlich aufgegriffen wird mein Argument, dass ein klares Indiz für eine anti-rassistische Mehrheitsgesellschaft auch anhand dessen erkannt werden kann,

dass ein absolut unkontroverses Unternehmen wie Edeka, welches aus Kapitalinteresse niemanden abschrecken möchte, eine solche Kampagne fährt. Deswegen, weil man mit Anti-Rassismus keine ansatzweise relevante Gruppe verliert. Rhetorisch wird auf den Plakaten des Namenlosen Gegenwindes gefragt, ob es deswegen keinen Rassismus mehr gäbe. „Nein“, möchte ich darauf wahrheitsgemäß antworten, „Rassismus gibt es ganz sicher in Deutschland“. Allerdings hat der klassische Rassismus auch einiges mit einer „Dupuytren Kontraktur“ gemein. Es existiert beides, ist unschön, aber gesamtgesellschaftlich nicht mehr relevant.

Der Autor oder die Autorin hingegen hat eine andere Definition von Rassismus benutzt, wenn ich dies richtig verstand, und zwar, dass eine andere Behandlung (oder bereits die Wahrnehmung von Hautfarben?) Rassismus seien. Wenn man sich auf eine solche Definition von Rassismus einigt, dann würde ich sagen, dass die absolute Mehrheit hier in diesem Land, vermutlich auch weltweit, rassistisch ist, denn niemand behandelt alle Menschen identisch. Allerdings gibt es zwei Aspekte, die ich dem zu ergänzen

habe: Einerseits ist damit Rassismus dann auch wirklich ein fast triviales Problem und steht neben Äußerlichkeiten, wie einer langen Nase, dem Körpergewicht, der Stimmlage und der Handform. Manches mehr und anderes weniger, aber all dies sind Förmlichkeiten, die mich, wie auch andere Menschen ein (Vor-)Urteil über die jeweils betreffende Person machen lassen. Das kann, wenn es abwertend geschieht und dogmatisch beibehalten wird durchaus unschön sein. Andererseits ist es auch notwendig, bis zu einem gewissen Punkt den oder die Gegenüber äußerlich abzuschätzen. Es kann aus Eigeninteresse sehr wohl nützlich sein, einem zerschundenen, kräftigen Herrn mit aggressiver Mimik aus dem Weg zu gehen. Genauso nehme ich auch den Jogginghose tragenden, zahnlosen, dunkelhäutigen Herrn der Nachts im Park umhergeht anders wahr, als die Begegnung einer jungen, bürgerlichen Dame. Kritisch zu beäugen ist ein Vorurteil erst dann, wenn Geschlecht, Hautfarbe oder dergleichen verabsolutiert werden. Wenn ein dunkelhäutiger Herr im Anzug aus einem ICE steigt und in einer Menschenhorde von der Polizei hinausgefischt wird, dann sollte man allemal kritisch anmerken, dass es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um eine Fetischisierung der Hautfarbe handelt und einem kritikwürdigen Ressentiment gleichkommt, dass dies vorkommt, sei unhinterfragt. Hingegen sei hinterfragt, wie häufig und in welchen sozialen Milieus dies geschieht.

Der klassische Rassismus ist ein geächtetes gesellschaftliches Randphänomen. Viele Vorurteile, die bis zu einem gewissen Grad auch sinnvoll sein können, führen in der unreflektierten Extremform zu ungerechtfertigten Schlüssen und Diskriminierungen. Diese gilt es durch Selbstreflexion und Diskussionen einzuschränken.

„Ich persönlich gehe davon aus, dass insbesondere durch Gentechniken und Cyborg-Techniken die menschliche Weiterentwicklung in absehbarer Zeit signifikant beeinflusst werden.“

ein Interview mit Professor Stefan L. Sorgner von Henricus Pillardy

Sehr geehrter Herr Professor Sorgner, Sie gelten gemeinhin als der führende Transhumanist im deutschsprachigen Raum. Was dürfen wir unter Transhumanismus verstehen?

Sorgner: Der Transhumanismus ist eine kulturelle Strömung, deren Befürworter davon ausgehen, dass mit Hilfe der neuesten Techniken die Grenzen des gegenwärtigen Menschseins überschritten werden können, wodurch sich die Wahrscheinlichkeit eines individuellen guten Lebens erhöht. Weiterhin fördere diese Vorgehensweise noch die Wahrscheinlichkeit der phylogenetischen menschlichen Weiterentwicklung. Es ist nämlich eine realistische Option, dass menschliches Leben das gleiche Schicksal haben wird, wie das Leben der Dinosaurier.

Welche praktischen Anwendungsfelder des Transhumanismus gibt es?

Sorgner: Überall dort, wo Techniken menschliches Leben beeinflussen, werden transhumanistische Überlegungen relevant. Je direkter der Einfluss auf die menschliche Konstitution ist, desto bedeutsamer ist die entsprechende Technik. Dies bedeutet, dass Gentechniken, Cyborg-Techniken und digitale Innovationen die wichtigsten transhumanistischen Anwendungsfelder darstellen. Ich persönlich gehe davon aus, dass insbesondere durch Gentechniken und Cyborg-Techniken die menschliche Weiterentwicklung in absehbarer Zeit signifikant beeinflusst werden.

Der Transhumanismus ist in Deutschland gesamtgesellschaftlich noch keine bekannte Strömung. Wie sind Sie auf das Themenfeld des Transhumanismus gestoßen?

Sorgner: Ich beschäftige mich seit ich 13 Jahre alt bin mit Heraklit und Nietzsche. Diese Philosophen sind meine wichtigsten intellektuellen Bezugspunkte. Seit Anfang der 2000er Jahre bin ich in der Angewandten Ethik wissenschaftlich tätig gewesen. Über die sogenannte Menschenpark-Debatte habe ich den engen Bezug zwischen diesen beiden Themenfeldern und dem Transhumanismus herstellen können. 2007 fand dann eine Zusammenarbeit zwischen der FSU Jena und der Oxford University statt, in deren Rahmen diese Überlegungen mit einem besonderen Fokus hinsichtlich von Gentechniken diskutiert werden konnten. Ich habe hierbei diese Fragen unter anderem mit Julian Savulescu, Nick Bostrom und auch Anders Sandberg intensiv erörtert.

Sie selbst bezeichnen sich auch als Metahumanist. Unterscheiden sich Metahumanismus und Transhumanismus?

Sorgner: Der Transhumanismus unterscheidet sich klar vom kritischen Posthumanismus, der eine Weiterentwicklung der Philosophien von Foucault und Deleuze darstellt und letztlich stark durch Nietzsches Überlegungen inspiriert wurde. Da ich einen Nietzscheanischen Transhumanismus vertreten kann dieser auch als Metahumanismus bezeichnet werden. Meta bedeutet jenseits aber auch zwischen. Meine Überlegungen gehen über den platonisch christlichen Humanismus hinaus und verwinden ihn dabei. Er liegt als jenseits dieses Humanismus, wobei er ihn nicht separierend überschreitet. Es ist treffender von einer Verwindung dieses Humanismus zu sprechen, da traditionelle Kategorien auf inklusive Weise weiterentwickelt werden. Weiterhin liegt mein Zugang aber auch zwischen dem kritischen Post- und dem Transhumanismus. Beide Elemente werden durch den Begriff Metahumanismus treffend umfasst.

Sie haben einige Publikationen über den Philosophen Friedrich Nietzsche veröffentlicht. War dieser ein Transhumanist?

Sorgner: Es wäre anachronistisch Nietzsche als Transhumanisten zu beschreiben, da der Begriff Transhumanismus erst 1951 durch Julian Huxley entwickelt wurde. Es besteht jedoch eine Strukturanalogie zwischen dem Denken Nietzsches und dem des Transhumanismus, weshalb die Bezugnahme auf Nietzsche besonders hilfreich ist, den Transhumanismus als Philosophie weiterzuentwickeln. Die meisten exponierten Transhumanisten waren primär keine Philosophen, weshalb ihr Beitrag zu den Debatten weniger in der philosophischen Ausformulierung des Transhumanismus lag als in der Entwicklung anderer Themenbereiche, z.B. Technikfolgenabschätzung. Mein Anliegen ist primär ein philosophisches.

Gegner des Transhumanismus verweisen immer wieder auf vermeintliche Parallelen zu den Ideen der Eugenik im Dritten Reich. Wie würden Sie diesen widersprechen?

Sorgner: Das problematische an der Eugenik des so genannten „Dritten Reichs“ war die politische Entscheidung hinsichtlich genetisch guten und schlechter Eigenschaften. Alle ernst zu nehmenden Transhumanisten hingegen bejahen eine Form der Liberalismus und lehnen jede totalitäre politische Ordnung ab. Genetische Verbesserungsmaßnahmen werden daher auf einer liberalen Basis erörtert. In diesem Kontext wird die Entscheidung über genetische Eingriffe entweder vom Betroffenen selbst oder von Eltern hinsichtlich ihrer Kinder getroffen. Die moralisch problematischen Implikationen der staatlichen Eugenik sind also von vornherein ausgeschlossen.

Aubrey de Grey spricht regelmäßig davon, dass der erste tausendjährige Mensch schon geboren sei, und auch der amerikanische Transhumanist Ray Kurzweil zeigt sich diesbezüglich optimistisch. Wie berechtigt ist diese Hoffnung?

Sorgner: Deren Überlegungen werden aufgrund dieser überspitzten Formulierungen medial stark rezipiert. Insofern erfüllen diese Aussagen ihren Zweck. Sie erregen mediale Aufmerksamkeit und machen Rezipienten auf Herausforderungen aufmerksam, denen ansonsten vielleicht keine so große mediale und dann auch politische Bedeutung zugekommen wäre, wie sie sie jedoch verdient haben. Dies trifft insbesondere auf die folgenden beiden Fragen zu: 1. Ist Altern nicht als eine Krankheit aufzufassen? Sollte der Erweiterung der Gesundheitsspanne nicht eine größere politische Bedeutung zukommen, da die meisten Menschen diesen Prozess mit einer Steigerung der eigenen Lebensqualität identifizieren? Ich teile die grundsätzlichen Anliegen von de Grey und Kurzweil, habe diesbezüglich jedoch eine andere Vorgehensweise und bin hinsichtlich der Einschätzung der technischen Möglichkeiten in der Regel auch etwas vorsichtiger als diese beiden Denker.



Mensch Tier Übermensch

ein Text von Pj Najellih

„Tier, Mensch, Übermensch“ - Diese Aufzählung klingt wie die prägnanteste Zusammenfassung der vormodernen Philosophie des Lebens, welche mir bisher unterkam. Was meine ich damit? Schon die Dreiheit dieses Titels hat etwas urig Vormodernes. Denn ist nicht die Drei die bestimmende Zahl des vorindustriellen Europas? Sozial in der Unterteilung in Adel, Klerus, dritter Stand; metaphysisch in der Trinitätslehre; die Landschaft strukturiert durch Stadt, Land, Fluss. Selbst die Frage von Leben und Tod stellte sich nicht mit dem heutigen Dualismus. Die Seele kannte die drei Zustände: Leben, Höllenfeuer und Himmel.

Doch wenden wir uns von der formalen der inhaltlichen Betrachtung zu. Spiegelt diese hierarchische (?) Aufzählung nicht in ihrer Kürze doch recht umfassend wider, wie man lange über das Leben dachte? Zu unterst Tier, die atmende Apparatur. Von Gott vor, doch letztendlich für den Menschen erschaffen. Dann der Mensch, das Ebenbild Gottes, der Wurm, Sinn des Universums und Erbsünder. Schließlich, über diesem thronend, Adel und Königtum. Die Recht sprechende und sich gleichzeitig straflos über das Recht hinwegsetzende Instanz. Legislative, Exekutive und Judikative vereinigt in einer Person, „l'état c'est moi“, der Übermensch. So oder so ähnlich teilten die Denker des Abendlandes die

Was ist mit dem Übermensch? Gab es den Übermenschen überhaupt schon in der vorindustriellen Epoche? Erst seit den letzten knapp 150 Jahren ist er das zentrale Element von philosophischen und politischen Systemen.

atmende Welt über Jahrhunderte hinweg ein. Alte Kamellen! „Mittelalterlich, barbarisch, christlich“, wird der aufgeklärte TAZ-Leser nun schnauben. Was hat das mit mir zu tun? Was soll dieser Titel? Hat nicht die Moderne Schluss gemacht mit alledem?

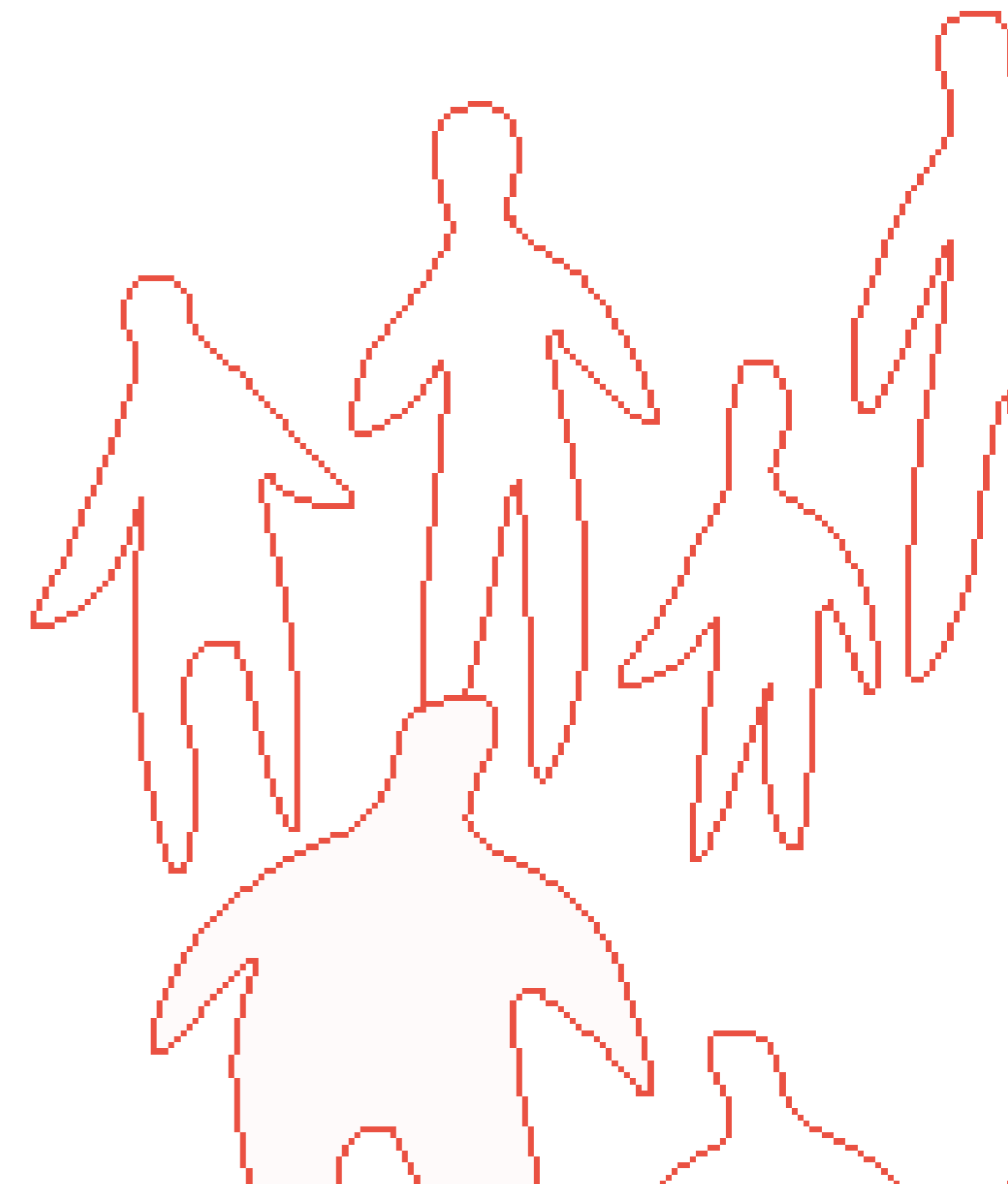
Vielleicht hat sie das. Sie scheint die Trinität durch den Dualismus ersetzt zu haben. Aus der Ständegesellschaft machte sie die antagonistische Klassengesellschaft. Der moderne Positivismus erschuf die empirische Wahrheit, vor dessen Selbstbewusstsein sich der Glaube verschüchtert zurückzog. Richtig und Falsch wichtiger als das Gut und Böse der Gläubigen. Die Moderne - Das Zeitalter des dualistischen Extremismus. Oder andersherum: hat nicht die Moderne die Gesellschaft atomisiert? Alles seinen klaren Strukturen und Konturen beraubt? Alles verwischt, elend differenziert, sodass sich nur noch Experten zu Einzelbereichen zu äußern wagen? Eine Dreiteilung, ja überhaupt eine Einteilung verunmöglicht?

Haben nicht Evolutionstheorie und Biologie die Grenzen zwischen Tier und Mensch aufgelöst und den biologischen Übermenschen widerlegt? Postuliert nicht der gängige, idealistische Universalismus der theoretischen Politik die prinzipielle Gleichheit aller Menschen? Ein Konzept, das für den Übermenschen keine Verwendung hat. Fordert nicht der heutige Standard-Aktivist gleichzeitig Menschen- und Tierrechte ein? Ein Tier soll Subjekt werden, zumindest im rechtlichen Sinne, bisher ein Kunststück, das nur der Mensch vermochte. Und sowieso: Was ist der Mensch, was ist sein Wesen, was macht ihn aus? Tausend und keine Theorie. Bis die Sozialwissenschaften an dem Punkt waren, das Konzept Mensch als solches zu verwerfen. Der Übermensch ließ sich nie befriedigend definieren. Den Platz der nichtmenschlichen Lebewesen teilt sich das Tier heute im Bewusstsein der Menschen mit Bakterien und Außerirdischen.

Ist dieses Heft also veraltet, bevor es erschien? Ein Schmierpapier, in dem Veganer moralisieren, Humanisten durch prätentiose Phrasen oder Abwesenheit glänzen, und Philosophie

Studenten über Nietzsche schwadronieren können? Oder verhält es sich ganz anders!? Hat die Moderne die Begriffe Tier-Mensch-Übermensch erst aus dem Denken in die Realität gehoben? Hat nicht erst die Biologie die Klassifikation der Tierwelt in Rassen vorgenommen, die physiologische und genetische Einzigartigkeit des Menschen gezeigt und gleichzeitig bewiesen, dass sich die Menschheit nicht in Subrassen unterteilt und somit aus dem unbewiesenen einen bewiesenen Unterschied zwischen Tier und Mensch gemacht? Ferner hat nicht erst die moderne Massentierhaltung die Wertigkeitshierarchie zwischen Tier und Mensch geschaffen. Das Tier-Mensch-Verhältnis muss doch in einer der modernen Fleischfabriken sehr viel unzweideutiger sein als z.B. in einem vormodernen Dorf, wo ein Mann bei der Geburt eines neuen Kalbs Tränen der reinen Freude, des reinen Glücks vergisst und am Tag der Geburt seiner Tochter ins Wirtshaus geht.

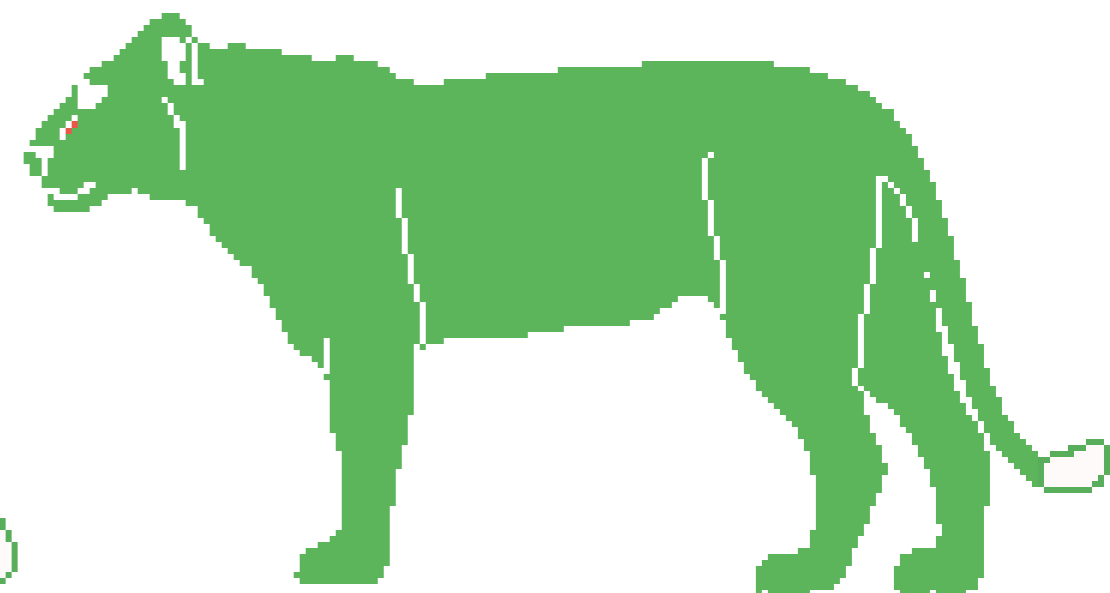
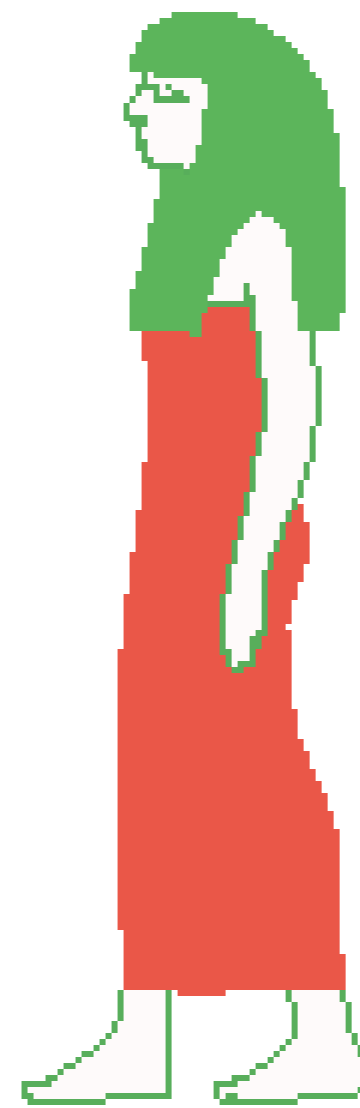
Und Menschen? Seit wann sind wir Menschen? Kann man eine Spezies mit diesem, ja nicht ganz wertfreien, Begriff betiteln, die sich selbst in die Kategorien von Herr und Sklave einteilt? Und ist nicht die Idee einer Menschheit, ungeteilt durch Hautfarbe und Stand, eine moderne Errungenschaft?



Was ist mit dem Übermensch? Gab es den Übermenschen überhaupt schon in der vorindustriellen Epoche? Erst seit den letzten knapp 150 Jahren ist er das zentrale Element von philosophischen und politischen Systemen. Der Dorn in der Tatze, welcher den beschwingten Gang des bürgerlichen Fortschrittsoptimismus lähmte. Und unsere Öffentlichkeit: Ist die nicht geprägt durch Übermenschen? Durch Führer, Rockstars, Gurus und Spitzensportler?

Wenn wir vom Übermenschen sprechen, sprechen wir von Macht. Wie hat sich die Machtkonzentration zwischen Moderne und Vormoderne verschoben? Kann nicht heute der Besitzer eines mickrigen Multi-Konzerns tausendmal mehr Pferdestärke aufbringen als Karl der Große? Verfügt er nicht um ungleich viel mehr an Kapital, im Vergleich zu seinen Zeitgenossen, als dieser? Besitzt ein Unternehmer nicht ein höheres Maß an Freiheit in seiner Machtentfaltung als ein König, der Rücksicht auf Adel und Priesterschaft zu nehmen hat, während der erste nur seinem persönlichen Gewinnstreben Rechenschaft schuldet. Merlin, wohl einer der prominenteren Magier der Europäischen Mythen, soll durch Zauber die Steine von Stonehenge von Frankreich nach Britannien gebracht haben. Die modernen Übermenschen schlagen selbst die Phantasien ihrer Vorfahren. Durch den digitalen Handel werden per Mausclick ganz andere Massen über weitere Strecken auf die Reise geschickt.

Doch gehen wir von der Ökonomie zur Politik über - Ist es nicht wieder sehr aktuell, dass sich Menschen durch Pass, Kultur oder Hautfarbe höherwertig als andere fühlen? Dass die Menschen glauben, eine Gemeinschaft von übermächtigen Strippenziehern würde alles lenken und deshalb neuen Führern mehr Macht geben als diese verdienen? Auf alle diese Fragen wird das folgende Magazin antworten liefern. Oder wenigstens ein paar. Oder es wird ein Schmierpapier, in dem Veganer moralisieren, Humanisten durch prätentiose Phrasen oder Abwesenheit glänzen, und Philosophie-Studenten über Nietzsche schwadronieren Können.



Oder es wird ein Schmierpapier, in dem Veganer moralisieren, Humanisten durch prätentiose Phrasen oder Abwesenheit glänzen, und Philosophie Studenten über Nietzsche schwadronieren können.

Das Erbgut als Wille und Vorstellung

ein Text von Mirco Schreier



Genmanipulation – bei diesem Begriff denken viele direkt an Labore und sehen veränderte Lebewesen als Gegenstück zu den „natürlichen“. Dazu kommt häufig eine Wertung, bei der Natürlichkeit ein Qualitätsmerkmal zugesprochen wird. Nicht ohne Grund finden sich auf Verpackungen von Käse und Milch Abbildungen von Kühen auf saftig grünen Weideflächen und Siegel, die garantieren sollen dass bei Herstellung keine Gentechnik zum Einsatz kam. Dabei haben wir eigentlich keinen Grund Natürlichkeit als qualitativ höherwertig anzusehen, in einer eigentlich so bedrohlichen Welt. Was wäre zum Beispiel natürlicher als von einem Bären gefressen oder von Milzbrandbakterien getötet zu werden? Impfungen, Medikamente, Abwassersysteme, Landwirtschaft, und jede andere Errungenschaft, die Menschen über Jahrtausende entwickelten, halfen uns dabei diese Welt etwas weniger gefährlich zu machen.

Hiervon ist auch die bewusste Optimierung von Tieren und Pflanzen nicht ausgenommen. Getreide, Obst und Gemüse sowie Nutztiere werden bereits seit tausenden von Jahren durch Züchtungen angepasst, um höhere Erträge zu erzielen und resistenter gegen Parasiten und Schädlingen zu werden. Was bei Züchtungen geschieht ist im Grunde die Holzhammermethode von Genmanipulation. Es dauert wesentlich länger, ist kostenaufwendiger und führt nicht immer zum Ziel. Nur wenn die gewünschte DNAkombination am Ende vorhanden ist, haben sich die Anstrengungen überhaupt gelohnt. Deutlich einfacher wäre es, wenn die DNA direkt verändert werden kann und genau das ist nun möglich.

CRISPR oder genauer CRISPR-Cas ist eine Methode, die die Gentechnik um einen bedeutenden Meilenstein bereichert und auch unter Nicht-Wissenschaftlern weltweit für Aufsehen gesorgt hat. Der Grund hierfür ist recht einfach. Während bisherige Methoden für Genmanipulation teuer, unpräzise und sehr zeitaufwendig waren, ist CRISPR-Cas diesen in allen Punkten weit überlegen. Doch wie funktioniert es eigentlich? Der Wissenschaftsblog Crispr Whisper beschreibt es wie folgt: „Der Ausdruck „CRISPR-Cas“ beschreibt eine Abwehrstrategie von Bakterien gegen Viren. Das Bakterium „merkt“ sich bestimmte Abfolgen viraler DNA und zerschneidet diese bei einem erneuten Auftreten mit Hilfe eines Cas-Enzyms. „CRISPR“ steht für „Clustered Regularly Interspaced Short Palindromic Repeats“. Gemeint sind damit die Abschnitte im Genom des Bakteriums, wo die Information zur Viren-DNA abgelegt ist.“

Der Clou hierbei: das Cas-Enzym lässt sich programmieren. Cas schneidet und bindet Abschnitte, wie es ausgerichtet wurde. In der Natur findet man es in Bakterien und dient dazu, diese vor Virenangriffen zu schützen, indem die Viren-DNA herausgeschnitten und in einer Art Kartei abgespeichert wird. Obwohl es ein Werkzeug von Bakterien ist, kann man es ebenfalls bei Pflanzen, Tieren und Menschen anwenden, um bestimmte Gene zu verändern, herauszuschneiden oder neue hinzuzufügen. Daher die häufig anzutreffende Bezeichnung „Gen-Schere“. Die Chance/Gefahr hierbei liegt in dem nahezu unbegrenzten Potenzial dieser Technologie. Wir bewegen uns allmählich in eine Epoche, in der die Menschheit nicht mehr nur ihre Umwelt beeinflusst, sondern auch ihren eigenen Genpool aktiv gestalten kann. Bereits heute leben zwei Kinder, die durch den chinesischen Wissenschaftler He Jiankui und dem Cas Enzym genetisch verändert wurden.

1 Wenn die Prognosen einer Veröffentlichung aus dem Wissenschaftsjournal CELL korrekt sind, haben diese Kinder durch die Editierung des CCR5Gens eine Immunität gegenüber des HI-Virus, sowie höhere kognitive Fähigkeiten und bessere Chancen auf Genesung im Falle eines Schlaganfalls.

2 Wir müssen uns also mit der Frage beschäftigen, welche Eingriffe ins Erbgut wir nun gesellschaftlich für akzeptabel halten. Einerseits können damit schwere Krankheiten und Behinderungen effektiv bekämpft bzw. verhindert werden. Auf der anderen Seite greifen die Eltern hierbei in die körperliche Selbstbestimmung ihres Kindes ein. Eine interessante Entwicklung könnte dabei entstehen, wenn die Verbesserung der DNA zum Status Quo wird und Eltern, welche diese Eingriffe nicht vornehmen wollen, eines Tages ähnlich negativ angesehen werden wie heutige Impfgegner. Dazu kommt, dass es nicht nur bei der Entscheidungsfreiheit der Eltern bleiben wird. Auch Staaten und Unternehmen könnten Interesse an den Genen neuer Bürger und Konsumenten haben. Bereits im Sommer letzten Jahres hat der Musikstreamingdienst Spotify angekündigt in Zusammenarbeit mit dem Gen-Analyse-Unternehmen Ancestry Playlists für Ihre Kunden zu erstellen, die auf ihrem Erbgut basieren.

3 Anders als bei Bewegungsdaten muss man hierbei Bedenken, dass die DNA sich nicht verändert, sondern lebenslang gleich bleibt und sogar Informationen über die Nachkommen liefert. Bedenkt man wie intensiv große IT-Unternehmen wie Google und Facebook Nutzerdaten sammeln und verkaufen, ist die Vorstellung nicht abwegig, dass in einigen Jahren Massen von Erbgutinformationen über Dritte gesammelt und verkauft werden.

Das Erbgut wird in Zukunft eine enorme Bedeutung erfahren. Als Bauplan bei Pflanzen, Tieren und menschlichen Embryonen, den man nach Belieben verändern und optimieren kann, und als virtuelle Ware für Unternehmen. So groß die Chancen der Gentechnik auch sind, so groß sind auch die Gefahren bei Missbrauch. Die technologische Entwicklung lässt sich nicht aufhalten, darum benötigen wir zum einen klare Gesetze, die schützen, aber den Fortschritt nicht behindern, und eine Kultur, in der Genmanipulation weder als unnatürliche Bedrohung, noch als harmloses Werkzeug betrachtet wird.

¹ „Genmanipulation an Babys könnte auch Gehirn verändert haben“; erschienen am 22.02.2019 auf Spiegel Online

² Mary J. Tom, Einor Ben Assayag, Dalia Shabashov-Stone, Alcino J. Silva, Esther Shohami: „CCR5 Is a Therapeutic Target for Recovery after Stroke and Traumatic Brain Injury“; veröffentlicht am 21.02.2019 auf www.cell.com

³ „Spotify will Playlists anhand von DNA erstellen“; erschienen am 26.09.2018 auf www.faz.net



Pamphlet gegen den Tod

ein Text von Henricus Pillardy

„Es ist nicht abzusehen, was die Menschen zu glauben imstande sein werden, sobald sie einmal den Tod aus der Welt geschafft haben“ - Elias Canetti

Es gibt viele tagespolitische Themen, welche einer Diskussion allemal würdig sind. Das bedingungslose Grundeinkommen bietet viel Diskussionsstoff, die Flüchtlingskrise und der Umgang mit rückständigen Kulturen, gleichwie philosophische Fragen von der Metaphysik des Seins oder der Frage nach Gott. Sie alle sollte man diskutieren. Jedoch gibt es eine Frage, ein Themenfeld, welches sie alle abstrakt, unwirklich und irrelevant erscheinen lässt. Es ist der Tod.

Der Tod ist keine abstrakte Spielerei; der Tod ist ganz konkret. Er wartet und wenn man das Glück hat, ihm über Jahrzehnte hinweg auszuweichen, so schleicht er doch langsam, aber unaufhaltsam aus seinem Versteck des Alltags hinein in deinen Körper, versetzt ihn mit Geschwüren und Demenz und nötigt Deinen Geist, Dein Bewusstsein, zu schwinden.

Wenn ich hier also vom Tod spreche, dann ist es keine theoretische Spielerei. Es ist die größte Angst, die der geistig gesunde Mensch haben sollte. Wäre es um die Menschheit so bestellt, dass wir nicht mit den uns gegebenen Werkzeugen der Vernunft und Wissenschaft hantieren könnten, so möchte ich mir selbst glauben, der Erste zu sein, welcher das Thema aus dem alltäglichen Bewusstsein verbannen würde. Wenn es so wäre, dass keine Hoffnung bestünde, den Tod jemals zu bezwingen, dann wäre die Situation, in der wir uns befinden, eine völlig andere, eine trostlose, aber doch plausible.

Hingegen leben wir im 21. Jahrhundert. Wir haben einen technischen Fortschritt erreicht, der fraglos jenen in der gesamten Menschheitsgeschichte um ein Vielfaches übertrifft. Ich könnte nun biologische Expertise vortäuschen und von der kürzlichen Entdeckung des „GDF11“- Proteins fabulieren, welches Alterungsschäden aufhält, aber sparen wir uns das. Ich bin kein Biologe und in diesem Text habe ich nicht das Ziel, die Plausibilität dieser oder jener Herangehensweise zu diskutieren. Aubrey de Grey, Professor für Physik und Technologie, sowie Doktor der Biologie, spricht sehr nachvollziehbar von einem kaum absehbaren wissenschaftlichen Fortschritt, da einzelne Durchbrüche in bestimmten Bereichen reziprok auf andere einwirken. Die Beseitigung des Todes in Form eines Aufhaltens des Alterungsprozesses wird in naher oder ferner Zukunft kommen. Aubrey de Grey geht seinerseits fest davon aus, dass der erste Mensch, der sein tausendstes Lebensjahr beschreiten wird, schon geboren wurde.

Ich möchte nun, wie erwähnt, nicht weiter auf die biologische Komponente jener Frage eingehen, viel mehr interessiert mich die Frage danach, ob wir ein Leben ohne den „natürlichen Tod“ überhaupt wollen. Das Perverse am Tod ist meinem Empfinden nach zweierlei: Einerseits die Tatsache, dass man selbst abtreten muss. Man hat nicht die Möglichkeit, nach erfüllenden 4200 oder 60000 Jahren und reiflicher Überlegung mit den Geliebten von einer Felsklippe zu springen, nein, man muss, als bewusstes, den Tod begreifendes Wesen, sich

Wenn ich hier also vom Tod spreche, dann ist es keine theoretische Spielerei. Es ist die größte Angst, die der geistig gesunde Mensch haben sollte.

Wenn ihnen selbst das Banalste im Leben – das Leben - nicht behütenswert erscheint, so ist jede Hoffnung auf ein gutes Leben in weiter Ferne.



ihm hingeben und hat nur die Möglichkeit, in einer kurzen Zeitspanne von etwa 80 Jahren, den „freien“ Tod zu wählen. Die andere und vielleicht noch grauenvollere Tatsache am Tod ist das Sterben von Angehörigen und Freunden. Ich selbst habe, dem Schicksal sei Dank, noch keine relevanten Schläge diesbezüglich hinnehmen müssen, aber macht mich die Vorstellung, dass jemand ein Wort der Versöhnung bezüglich des unfreiwilligen Sterbens spricht, wütend wie nur Weniges. Ich möchte jenem, der dem Tod etwas Gutes, etwas Lebenswertes zuspricht, Verrohung oder Barbarei attestieren, doch bin ich überzeugt, dass jener, der so spricht, und davon gibt es nicht wenige, letztlich die Angst, den Schrecken vor dem Tod, verdrängen, affirmieren und überhaupt dadurch nur leben können.

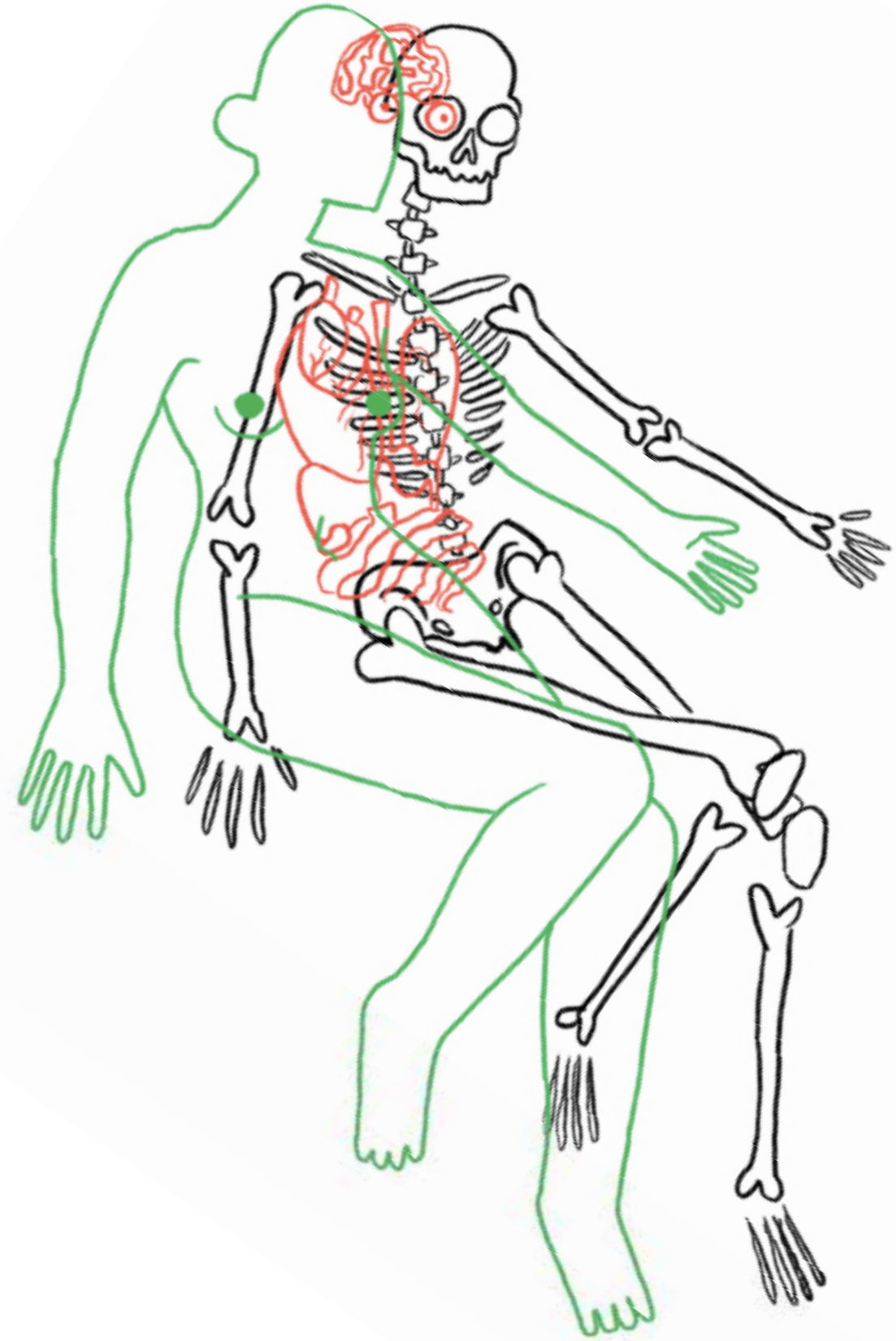
Jemand, der in seinem Alltag ein zufriedenes, glückliches Leben führt, wird ganz sicher nicht durch die Tatsache erschüttert werden, dass er nun doch nicht eines Tages unfreiwillig sterben muss. Ich stelle mir die oft gehörte Behauptung, dass der Tod dem Leben doch erst einen Wert verleihe, in der Realität fast amüsant vor. Stehen diese Menschen morgendlich auf und erfreuen sich dem Tag nur, weil sie wissen, dass bald ihre Eltern sterben? Auch die weniger kräftige und deshalb nicht ganz so stark danebengehende Aussage, dass es doch langweilig würde, „ewig“ zu leben, erscheint mir unrichtig. Ich für meinen Teil kann mir sehr gut vorstellen, über Jahrhunderte die etlichen Kulturen, Länder zu bereisen, die wachsende Zahl an Literatur zu lesen, die gesellschaftlichen Veränderungen zu beobachten oder mich einmal ein Jahrzehnt dem Computerspielen zu widmen. Verschwendete Zeit, die ohne den Tod nicht verschwendet wäre. Sollte trotz der vielen möglichen Gesprächspartner, Bücher und Länder der Überdruß zunehmen, so könnte ich frei entscheiden, dem Ganzen ein Ende zu setzen. Dies sollte aber vom Subjekt, dem selbstbestimmten Wesen, und nicht einem herzlosen Alterungsprozess beschlossen werden.

Sollte es nun weiterhin Menschen geben, die den „natürlichen“ Tod lieben, so sei ihnen dieser Verdrängungsprozess gegönnt. Nicht gelten lasse ich hingegen, wenn man diese Gedanken gegen den Tod in die Utopie-Kiste packt, ganz nach dem Kampfkonzent „erst die Beseitigung des Hungertods, der Armut und irgendwann der Alterungsprozess“: 70% aller Menschen weltweit, 90% der Bewohner von Industriestaaten sterben am Alterungsprozess. Wer diese 100.000 Toten – täglich - , als eine Trivialität wahrnimmt, hat eine schiefe Problemwahrnehmung.

Das mit einer Abschaffung des Alterungsprozesses auch Probleme einhergehen werden, die es gleich anderen zu bekämpfen und einzudämmen gilt, ist fraglos. Kein ernstzunehmendes Problem wäre der manchmal genannte „ewige Diktator“; weltweit gibt es eine steigende Anzahl von demokratischen Strukturen. Hingegen diskutabel erscheint mir die Frage nach der Geburtenrate. Eine Überbevölkerung würde sukzessive ohne Eingriffe real werden. Dieses Problem diskutiere ich in der kommenden Metzger_Innen-Ausgabe.

Den Tod als Thema gilt es in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen, selbstverständlich auch deshalb, damit Forschungsprojekte, welche sich dem annehmen, auf das Stärkste finanziell und juristisch unterstützt werden. Es ist absurd, dass dieses Thema außerhalb avantgardistisch transhumanistischer Zirkel kaum diskutiert wird, und zeigt, wie es um die Menschen gestellt ist. Wenn ihnen selbst das Basalste im Leben – das Leben - nicht behütenswert erscheint, so ist jede Hoffnung auf ein gutes Leben in weiter Ferne.

70% aller Menschen weltweit, 90% der Bewohner von Industriestaaten sterben am Alterungsprozess. Wer diese 100.000 Toten – täglich - , als eine Trivialität wahrnimmt, hat eine schiefe Problemwahrnehmung



Veganismus und Veganer

ein Text von Henricus Pillardy

Wenn das Thema Veganer itzo diskutiert werden soll, so ziemt es sich zu beginn eine Unterscheidung vorzunehmen, die bereits die ganz große Masse an Anti-Veganen Denkfeindlichkeiten sicher pariert. Sie lautet unterscheide Veganismus und deine halluzinierte Vorstellung von Veganern. Ist dies geschehen so laufen populäre Expertenmeinungen wie Ivo Bozic und Jan Gerber oder jene von noch plumperer Gestalt wie Waldemar Hartmann und Stefan Laurin in die totale Leere. Man darf ihnen auf die Schulter klopfen und zu dem gelungenen Witz über vegane Blaubeer-Muffin-Rezepte freundlich gratulieren, doch bald sollte man sich der eigentlichen Diskussion widmen, nämlich jene, ob das Töten und Misshandeln von Tieren zu kurzen Genuss-Kulminationen, einer Ethik, ja überhaupt irgendeiner Ethik, gemäß sein kann. Doch bevor wir uns dieser eigentlichen Frage widmen, möchte ich, eine ohnehin ins Leere laufende Argumentation, die gerne und besonders vor ostentativer Blödheit strotzend, verwendet wird, widerlegen. Es ist jenes Reductio ad Hitlerum-Argument, dass Hitler, respektive die Nationalsozialisten, auch Tierrechtler gewesen seien. Selbst wenn dem so sei, würde es nicht bedeuten, dass dadurch Tierrechte weniger sinnvoll seien, doch, hier ist die doppelte Blödheit signifikant: Die Nationalsozialisten waren keine Tierrechtler.

Zu jeder Zeit war es unhinterfragt, dass man Tiere schlachten und verspeisen darf; Hermann Goering, einer der höchsten nationalsozialistischen Politiker, war zugleich Reichsjagdmeister und fand immer wieder Spaß dabei Tiere zu erschießen. Um solche Handlungen mit einer Tierrechts-, ja selbst Tierschutzbewegung in Einklang bringen zu wollen benötigt es schon einer solchen Begriffsausdehnung, dass wohl in unserer heutigen Zeit ein jeder als Tierrechtler zu identifizieren sei. Dies aber

nun am Rande um einmal aufzuzeigen, dass dieses Argument den Gegenstand verfehlt und zugleich auch noch falsch ist. Spannender, aber auch keine großen Denkarbeit erfordert das „Liberalitätsargument“, welches besagt, dass doch jeder selbst zu entscheiden habe, was er Essen dürfe. Grundsätzlich ist dieses Argument, wenn es nicht, wie in diesem Fall, völlig deplatziert auftritt, sehr zu begrüßen. Es sollte Recht eines jeden Menschen sein, das zu tun was er oder sie möchte. Anhängen muss man dieser Forderung jedoch zweifelsfrei, wenn man nicht gewollt ist in einer völligen Barbarei zu verenden, dass dies nur solange Bestand hat, bis eben ein zweites fühlendes Wesen in die Handlung oder deren Konsequenzen mit eingeschlossen ist. Ab diesem Zeitpunkt verfällt die Forderung völlig und es muss abgewogen werden, ob die Freude des Handelnden mit jenem Leid der anderen Beteiligten aufzuwiegen ist. Beim Fleischkonsum, so viel sei vorweg genommen, lässt sich eine qualvolle Schlachtung und die Beendigung eines potenziell schönen Lebens, definitiv nicht mit dem fünfzehn minütigen Genuss eines Steaks aufwiegen; wer etwas anderes behauptet redet, bewusst oder unbewusst, völligen Unsinn. Das Liberalitätsargument ist also in puncto Fleischkonsum, anders als bei vielen anderen Konsumformen unzutreffend.

Ein weiteres Argument, was erstaunlicherweise sowohl von Veganern wie auch Omnivoren verwendet wird ist jenes der Natürlichkeit. Die einen (die Veganer) sind gegen „unnatürliche“ Schlachtungen und Massentierhaltungen, während die anderen (die Fleischesser) behaupten, es sei schon immer so gewesen und deswegen ethisch nicht diskutabel. Beide Applikationen des Natürlichkeitsarguments sind haltlos. Die Natürlichkeit spielt keinerlei Rolle in der Frage nach der Legitimität von Tierausschütung. Selbst

Man sehe und staune, im ganzen Artikel wird mit keinem Wort - inhaltlich der Veganismus diskutiert. Trotzdem gibt es bezüglich des „immer müssen es Veganer einem unter die Nase binden“ -

wenn es immer so gewesen wäre, dass Fleisch zu jeder Zeit konsumiert wurde, was, wenn man in das östliche Asien schaut entschieden widerlegt wird, so ist es schlicht irrelevant, wie Menschen dies in der Vergangenheit gehandhabt haben. Wer das Natürlichkeitsargument in die Ethik mit einbringt muss auch gegen Herzschrittmacher, Aspirin und Heizungen sein. Jedoch liefert es genug Argumente um Vergewaltigungen und Genozide zu rechtfertigen. Schließen wir nun; das „Natürlichkeitsargument“ ist in dieser Diskussion ebenso unsinnig, wie das Liberalitätsargument und die Strohmannen um die Nationalsozialisten oder die halluzinierten Hippster-Veganer. Wer dies vor Augen behält wird die aller meisten Texte gegen Veganismus ohne größere Probleme nichtig argumentieren können.

Nun einige exponierende Perlen von Anti-Veganer Borniertheit, die ich dem geschätzten Leser nicht vorzuenthalten wünsche. Völlig ohne Argumente kommt Ralf Sotscheck in seinem Artikel in der TAZ aus: „Aber ihr seid doch erst vor gar nicht langer Zeit Vegetarier geworden“, wandte ich ein. ‚Reicht das denn nicht?‘





1 Man sehe und staune, im ganzen Artikel wird mit keinem Wort - inhaltlich der Veganismus diskutiert. Trotzdem gibt es bezüglich des „immer müssen es Veganer einem unter die Nase binden“ - Glaubens eine wunderbar passende Antwort von Gilbert Chesterton:

„Fleisch zu essen ist entweder nicht falsch oder sehr falsch. Der Vegetarier aus moralischen Gründen müsse ein fanatischer Vegetarier sein, denn einen gemäßigten Kannibalen würden wir ebenfalls nicht tolerieren.“

Es ist keine Schande zu diskutieren. Das Gegenteil ist der Fall, wenn jemand, unabhängig von der Richtigkeit einer ethischen Überlegung, überzeugt ist, dann ist es eine moralische Pflicht in den öffentlichen Diskurs zu treten und eben nicht nur, still und leise, selbst danach zu handeln. Wieso Diskussionen bei sozial-politisch engagierten Menschen und Umweltfreunden fast immer positiv geltend gemacht werden und bei Tierrechtler bereits als negativ-Argument zählen, kann nur mit einem schlechten Gewissen der Angesprochenen erklärt werden.

„Es lässt sich nämlich durchaus darüber streiten, ob der Verzicht auf Fleisch der Umwelt wirklich weniger schadet. Sicher, Massentierhaltung ist ein großes Übel, aber was ist mit Freilandhaltung, mit kleinen Betrieben? Aber das geht Vegetarier kaum an, das Tier scheint ihnen näher zu sein, als der Mensch. In der weißen, deutschen, postmaterialistischen Wohlstandsblase interessiert sich niemand für die Arbeitsbedingungen von Gastarbeitern oder auch nur dafür, wie zum Beispiel Läden wie Veganz ihre Mitarbeiter entlohnen. Vegetarismus zeigt eben auch, wo in dieser Gesellschaft oben und unten sind. Für Singer sind Menschen und alle Tiere gleich. „Speziesismus“ ist das Stichwort. Dann erscheint der Glaube, durch die eigene Ernährung etwas zu verändern vor dem Hintergrund aktueller Krisen und Entwicklungen aberwitzig. Es zeugt von enormer Arroganz und Selbstüberschätzung, einem Gemüseauflauf eine Relevanz beizumessen, die über den Verzehr in der eigenen Küche hinausgeht. Die Flüchtlingskrise, der rechtspopulistische Turn in Europa, Kriege im Nahen Osten und Afrika, der Ukraine Konflikt und nicht zuletzt die Folgen von Digitalisierung, Biotechnologie und Robotik: All das verändert gerade die Welt in atemberaubendem Tempo. Vegetarismus? Also wirklich!“

2 Diesen Text brüllt sich Philipp Fritz in der Berliner Zeitung von der Seele. Es ist ein Wirrwarr von angegessenen Argumenten und – wie so oft - ist es der halluzinierte Veganer der primär kompromittiert wird. Nun versuche ich die geballte Wut zu verinhalten. Es lässt sich durchaus darüber streiten, ob eine vegane Ernährung der Umwelt weniger schadet, sagt Fritze. Ja, darüber lässt sich streiten, aber alternativ ließen sich, der Sachlichkeit zur Liebe, empirische Untersuchungen heranziehen, die zweifelsfrei besagen, dass eine kollektiv-vegane Ernährung 70% weniger Emissionen verursacht. Ein Punkt für die vegane Ernährung, wenn auch, vielleicht, nur ein kleiner. Eine weitere Unredlichkeit von Fritze ist es, den Veganismus als Apotropaion darzustellen, ein Zauber der alles Unheil beseitigt, diese von ihm selbst aufgestellte These deckt er im Verlauf, als absurd auf. Natürlich beseitigt der Veganismus nicht alles Unheil, aber wer behauptet das außer ihm selbst? Würde Fritze auch einer Organisation für Krebskranke Kinder vorwerfen, dass sie nicht den Terrorismus bekämpft? Die ewige Leier, dass Veganer Tiere mehr mögen als Menschen ist wohl auch ein Schein-Argument. In meinem Fall jedoch, trifft es zu; der bei mir lebende Hund erzählt schließlich nicht ansatzweise so viel Unsinn wie Fritze. Wer daraus Menschenhass ableiten möchte, dem sei es gegönnt. Über ethische Aspekte wird hier, leider, einmal mehr geschwiegen.

Anders macht es Alexander Grau aus dem Magazin für besonders feine Feingeister: Dem Cicero



3 Ernährung, genauso wie Kleidung, Literatur oder Musik, hat zunächst einmal etwas mit Geschmack zu tun. Menschen essen, hören, lesen und ziehen an, was ihnen gefällt, was ihnen Spaß macht und Wohlbefinden bereitet. Ethische Normen spielen da erst einmal keine Rolle. Das Schöne ist ethikfrei – zum Glück. Vegetarismus und seine Extremform Veganismus versuchen hingegen, das Ästhetische, den Genuss zu moralisieren. Das geht am einfachsten dadurch, dass man sich darüber echauffert, dass es überhaupt Menschen gibt, für die es neben ethischen Normen auch noch andere Maßstäbe des Handelns gibt – ästhetische zum Beispiel. Ethischen Normen nicht die allerhöchste und alleinige Priorität einzuräumen, gilt in diesen Kreisen als moralischer Hochverrat. Diese Ideologen einer lupenreinen ethischen Lebensführung übersehen allerdings, dass kaum etwas unmoralischer ist als moralischer Totalitarismus. Eine Ethik, die nicht zu ihrer Karikatur verkommen will, muss auch immer in der Lage sein, sich selbst zu relativieren. Ethik, die sich absolut setzt, ist keine Ethik mehr.“

Ich bitte den geschätzten Leser, etwas aufmerksamer diese subtile Botschaft von Herrn Grau zu lesen. Vielleicht zweimal. Auffallen wird dann, dass Herr Grau ein Satzbaubuch für bourgeoise Vollfloskeln gelesen hat und dabei scheinbar nicht bemerken konnte, dass die Sprache neben der Form auch über eine inhaltliche Komponente verfügt. Das „Schöne ist Ethikfrei“ fabuliert Grau. Veganer versuchen „den Genuss zu moralisieren“. Kaum etwas ist unmoralischer, als moralischer Totalitarismus. „Ethik, die sich absolut setzt, ist keine Ethik mehr“. Meine verehrten Leser, dies bietet keine Angriffsfläche, weil es so entschieden jegliche Aussage vermeidet, dass es regelrecht unfair, wäre mit konsequenten Beispielen, diese unschuldigen, misshandelten Wortreihen ad absurdum zu führen.

Drei exponierende Beispiele journalistischer Fehlleistungen habe ich hier nun aufgeführt. Da redlichen Argumente ohnehin sehr rar sind, habe ich mich hier damit begnügt die häufigsten zu nehmen und zu entkräften, eben nur in soweit sie noch als Argumente zu zählen sind. Diese Seltenheit mag auch den Grund haben, dass es, für einen vernünftigen Menschen, schlicht logisch ist, Lebewesen kein vermeidbares Leid zuzufügen oder zufügen zu lassen. Das Prädikat Diskutabel, jedoch, mag man der Frage nach dem Abschuss von Wölfen oder anderen Raubtieren verleihen. Hier, das scheint besonders obskur, sind die Fronten recht klar auf der „rettet-den-Wolf“-Seite verteilt. Bei Fleischessern, wie noch ausgeprägter bei Tierschützern.

„Safaris und Naturfilme zeigen es: Ein Zebra mit gebrochenem Bein, umringt von hungrigen Hyänen. Eine Antilope, bis zur Erschöpfung gehetzt, von Löwen erstickt oder noch lebend angefressen. Ein Büffel, zu alt, um wegzurennen, von einem Rudel afrikanischer Jagdhunde zerrissen. Und kein veganer Peace-Keeper stellt sich dazwischen. Damit verglichen, sieht der Abschuss eines Wildschweins durch einen Jäger und selbst die professionelle Schlachtung eines Tieres in der Metzgerei gnädig aus. Fazit: Falls es um das Vermeiden von Tierleid geht, kann mindestens Wildfleisch mit Genuss verspeist sowie Fell und Haut ohne schlechtes Gewissen für Schuhe oder Handtaschen gebraucht werden.“

4 Toni Stadler liegt in der NZZ, mit seiner Feststellung, dass hier eine Diskrepanz zwischen der Anschauung über Menschen und Tier verursachtes Leid besteht, durchaus richtig. Es ist ganz sicher grauenhaft für die Antilope, das Zebra oder den Büffel von einem Raubtier getötet zu werden. Ich möchte dies auch keineswegs mit einem Natürlichkeitsargument legitimieren. Dies ist ein großes Problem und dagegen ließe sich am besten ankämpfen, indem Raubtiere friedlich ausgerottet würden. Eine friedliche Ausrottung mag auf den ersten Blick völlig absurd oder gar zynisch klingen, doch das ist es nicht. Eine Kastration von allen Wildtieren und eine zukünftige Regulierung von sogenannten Beutetieren ist völlig im Rahmen menschlicher Möglichkeiten. Die meisten werden die Augen verdrehen, doch, wer ernsthaft Mitleid mit einem getöteten Tier hat, der sollte diesen Gedanken in Erwägung ziehen. So gesehen ist der Artikel von Stadler, im Vergleich zu anderen Abhandlung über dieses Thema, wirklich erschreckend. Mit seinem Fazit liegt er aber falsch:

Wenn es um das Vermeiden von Tierleid geht kann man Wildfleisch nicht mit Genuss verspeisen. Eine friedliche Regulierung ist die bessere Alternative.

Zurück zum Vegetarismus; dass es unter den in Deutschland lebenden sieben Millionen Vegetariern auch Dummköpfe und Scheinheilige gibt, erklärt sich von selbst, aber welche Personengruppe in diesem Größenformat ist schon grundsätzlich nicht kritikabel? Auch möchte ich noch einmal emphatisch ausdrücken, dass nicht jeder Tierrechtler ein gesundheitsfetischisierender, Smoothie-trinkender Nichtraucher ist. Ich finde Fleisch lecker und würde sofort Steaks und Big-Kings verspeisen, doch lässt sich dieser kurze Genuss nicht mit einem Auftrags-Mord ausgleichen. Dass Fleischkonsum, zusätzlich, auch noch schlecht für Umwelt und Gesundheit sei, ist ethisch eigentlich nur als Zusatz-Argumente anzuführen. Doch selbst wenn Veganer und Vegetarier so wären, wie es von manchen Karnivoren gerne behauptet wird, dann ist an der Grundsatzdiskussion nichts verändert. Veganismus bleibt für jede_n der Leid hasst und Glück liebt eine Notwendigkeit. Die Schlachtung ist eine Qual, die Beendigung des Lebens grauenvoll und nicht zuletzt das minderwertige Leben zuvor schrecklich. Dies alles ist für biologischen wie auch konventionellen Fleischkonsum unvermeidbar. Jeder der Fleisch konsumiert sollte sich dies bewusst machen, denn, da bin ich mir sicher, der ganz große Teil der Fleischesser macht dies nicht aus Boshaftigkeit, sondern aus einer ethischen Inkonsequenz.

¹ (<http://www.taz.de/Die-Wahrheit/!5489455/>)

² (<https://www.berliner-zeitung.de/panorama/kommentar-warum-vegetarier-und-veganer-falsche-moralisten-sind-24115980-seite3>)

³ (<https://www.cicero.de/kultur/veggie-kult-ge-muese-buergertum-veganer-sind-moralische-totalitaristen/57512>)

⁴ (<https://www.nzz.ch/meinung/durch-veganismus-ist-die-welt-nicht-zu-retten-ld.1323631>)













Schießt den Wolf ab

ein Text von Henricus Pillardy

Sprechort-Informationen sind für gewöhnlich nichts, an dem sich eine Diskussion entfalten sollte. Hier werde ich eine Ausnahme machen, damit ersichtlich ist, dass meine Überlegung kein vulgär-barbarisches Geholze ist, sondern Produkt eines längeren Reflexions- und Diskussionsprozesses.

Ich bin seit meinem neunten Lebensjahr Vegetarier und seit einigen Jahren ernähre ich mich weitestgehend vegan. Mit dieser Information möchte ich nicht nur zum Ausdruck bringen, dass ich Karnivoren dahingehend ethisch überlegen bin, sondern auch, dass mir das Wohl aller empfindsamen Lebewesen am Herzen liegt. Trotzdem, oder, um genauer zu sein, deswegen, bin ich für die Ausrottung von fleischfressenden Tieren. „Schießt den Wolf ab“ und „Tötet die Löwen“ sind ganz sicher Forderungen, welche die meisten Veganer gleichsam Karnivoren empören wird. Ich werde hier aus der Logik des Veganers heraus diskutieren oder näher aus der Annahme, dass es ein ethisch sinnvolles Ziel ist, das Leid aller Tiere zu minimieren. Eine weitere, für das Verständnis erforderlich Annahme meinerseits ist der Wert des Individuums und die Wertlosigkeit von Gattungen – für sich. Einzelne Tiere können Leid empfinden; Arten können hingegen nicht leiden.

Nun ist es schon seit geraumer Zeit, exakt 271 Billionen Jahren, der Fall, dass sich auf der Erde die ersten karnivorischen (fleischessenden) Tiere evolutionär entwickelt haben. Dies ist dementsprechend völlig natürlich und für viele eben jener Tiere auch zum Überleben notwendig. Leider lässt sich ebenso konstatieren, dass die Natur gleichsam der Evolution kein Interesse und keine Vorstellung

Es sind zeithistorisch betrachtet nur einige wenige Morde gegenüber den fleischessenden Tieren, um dieses Problem des fortdauernden Mordens für immer aus der Tierwelt zu verbannen.



von Ethik besitzt. Nun gab es jedoch den glücklichen Umstand, dass vor gut 130 Milliarden Jahren der Homo Sapiens das Licht der Welt erblickt hat, und mit ihm sukzessive die Vernunft. Der Mensch kann im Gegensatz zu all seinen tierischen Genossen ethisch denken. Er ist imstande, das Leid anderer Lebewesen wahrzunehmen und damit abzuwägen. So kommt es auch, dass viele dem Fleischgenuss zugunsten einer artübergreifenden Leidminimierung abgeschworen haben.

Wenn es der Fall ist, dass Feinde des Leidens bereit sind, auf eine Vielzahl von Geschmacksrichtungen zu verzichten, um eben jenes Leiden bei Tieren zu minimieren, wie kann es dann sein, dass sie gleichsam ethischen Elendsgestalten (Wölfen, Löwen, Hyänen etc.) das Recht zusprechen, dieses Leid fortzuführen. Das Reh, welches vom Wolf „ganz schnell“ und natürlich „natürlich“ in den Tod gebissen wird, hatte ganz sicher andere Tagespläne, als nachmittags nach einer langen Flucht und einem blutigen, verlustigen Überlebenskampf elendig zu krepieren. Manch einer wird nun richtig erwidern: „Aber Henricus, der Wolf muss das tun, um zu überleben.“ Anerkennend würde ich nicken und antworten: „Sehr wohl, gut aufgepasst und dies gibt ihm „mehr“ Recht, Fleisch zu essen als seinem menschlichen Genossen, aber ist dieses „mehr“ ein genug?“. Nein. Würde der Wolf in seinem Leben ein Reh essen, um zu überleben, könnten eifrige Utilitaristen eine Rechnung beginnen, welche aber nebenbei bemerkt ebenfalls nicht die Fortsetzung der wölfischen Existenz zur theoretischen Folge hätte.

Es sind zeithistorisch betrachtet nur einige wenige Morde gegenüber den fleischessenden Tieren, um dieses Problem des fortdauernden Mordens für immer aus der Tierwelt zu verbannen. „Aber, aber“, wird manch einer nun altklug mir Naivität zu unterstellen versucht sein, „wie ist es dann mit den pflanzenfressenden Tieren? Diese werden sich mehr und mehr vermehren.“ Wieder richtig, aber auch das ist kein ernstzunehmendes Problem, wie man in deutschen Wäldern sieht. Auch hier wurden die meisten Wölfe vertrieben, ohne, dass die Natur in sich zusammenbrach.

Die Antwort auf die möglicherweise steigende Anzahl von „Reh, Hase und co.“ wäre dann selbstverständlich nicht die konventionelle Jagd. Eine solche Lösung wäre das „Austreiben des Teufels mit dem Beelzebub“. Nein, der Mensch muss es in die Hand nehmen und besser machen, als die Natur es kann. Die ethische Antwort ist eine regulierte Population durch Unfruchtbarmachung oder nötigenfalls Kastration. Wen dies empören sollte, dem sei die Frage gestellt, ob er seinen Bello, Rex oder Blacky lieber kastriert oder erschossen sehen möchte. Ich vermute, ein empirisches Institut müsste keine allzu aufwändigen Recherchen vornehmen, um eine Meinungstendenz zu erkennen.

Mir ist sehr wohl bewusst, dass meine Überlegung bezüglich des Umgangs mit fleischfressenden Tieren so weit vom Zeitgeist abweicht, dass meine blumige Argumentation eher verwirrend auf denjenigen wirken mag, welcher sich noch nie mit diesem Thema beschäftigt hat. Trotzdem sind all jene, die den ersten Schritt zur mitfühlenden Anerkennung der Leidfähigkeit von Tieren gegangen sind, bereits auf dem gleichen Weg. Ob sie es wissen, wissen wollen oder gar nichts wissen:

Die gezielte Ausrottung fleischfressender Tiere ist ethisch unabdingbar!

Monolog eines Aliens

ein Gedicht von Alexandra Leibmann

Ok, pass auf. Ich versteh das nicht.
Also, Nachts ist es dunkel und am Tag kommt das Licht?
Ah, genau. Die Sonne beleuchtet die Erde,
das ist der gelbe Punkt am Himmel.
Und das auf dem Brot? Das ist Schimmel.
Der entsteht wenn etwas verdirbt,
wenn man es unbaeachtet liegen lässt.
Nicht mehr zu gebrauchen.
Und was machen Katzen wenn sie wütend sind? Fauchen.
Fällt mir schwer dies alles einzuprägen, aber ich übe.
Und was sind das für schnelle Kästen? Züge?
Die transportieren Sachen.
Faszinierend, was die Menschen alles machen.
Und was ist das da in dem kalten Schrank?
Totes Huhn und Schwein?
Wie kann das sein?
Du sagst doch du liebst Tiere, dein bester Freund ist dein Hund.
Aber das Blut der anderen lässt du fließen?
Das ist doch nicht gesund!
Ach was ist denn nur los mit dieser Welt?
Und ich dachte schon fast, dass es mir hier gefällt..





Eine Überlegung zu der Beziehung zwischen Schwein und Mensch

ein Text von Malene Saalmann

Ich glaube, ich habe schon mehr tote Schweine in meinem Leben gesehen als Lebende, und das macht die Darlegungen der Beziehung zwischen Mensch und Schwein ein wenig prekär. Ohne es bewusst wahrzunehmen komme ich wahrscheinlich bei jedem Supermarktbesuch nicht umhin ein paar von ihnen in der Fleischtheke zu sehen.

Shen Dzu nennt man die Heiligen Schweine, welche die Protagonisten taiwanesischer Neujahrsfeste sind. Sie werden so gemästet, dass sie möglichst schwer werden, Rekorde liegen bei über 800kg. Sie werden rasiert, bekommen Essen wie Menschen und werden als Opfertiere bei dem Fest geschlachtet. Bei dem Volk der Kombai in Neuguinea sind Schweine heilig, sie werden als Währung und als ganz besondere Opfertiere gehandelt.

Allgemein ist die Zuchtgeschichte der europäischen Schweine eng mit der ihrer asiatischen Geschwistern verknüpft. Die resistenten asiatischen Schweinerassen wurden importiert und mit europäischen Rassen gekreuzt. Jedoch wurde nur das Tier importiert und eben nicht die Riten und die gesellschaftliche Stellung, die es symbolisierte. Dennoch hatten auch das Schwein und der Mensch in Europa ein besonderes Zusammenleben. Damals bei „Michel aus Lönneberga“ war das Schwein Teil der Familie.

Mit der steigenden Nachfrage nach Schweinefleisch und zunehmender Urbanisierung und Industrialisierung reagierten Züchter mit profitorientierten Maßnahmen: fleischproduzierende Kreuzungen und moderne Zuchtanlagen. Das Schweinehochhaus bei Maarsdorf war ein Prestigeobjekt der DDR und wurde später von einem niederländischen Konzern weiter betrieben. Auf sechs Etagen fristeten bis Ende 2018 Hybridsauen ihr Dasein. Bei Anbietern von Schweinegenetik für die Hybridzucht erhält man die Hybridjungsaunen, die hervorragende Eigenschaften für die Mast mitbringen, allerdings nicht für die Vermehrung geeignet sind. Dennoch hat die Auskopplung der Zucht aus dem Leben der Menschen es nicht geschafft, das Schwein als Tier aus unseren Köpfen zu vertreiben, vielleicht weil uns Ähnlichkeit nachgesagt wird. Schwein ist ein Schimpfwort geblieben. Und spätestens seit Rennschwein Rudi Rüssel und Schweinchen Babe haben wir ein Bild von Schweinen, wie sie unsere Lebenspartner und Freunde sein können. Der Haustiermarkt mit Minischweinen und süßen Ferkeln boomt.

1997 bauten Carsten Höller und Rosemarie Trockel während der documenta X ein „Haus für Mensch und Schwein“. Hier konnte der Besucher die Schweine hinter einer verspiegelten Glasscheibe beobachten. Das Schwein auf der Bühne. Der anatomische Vergleich von Menschenfleisch und Schweinefleisch und die beiden Rassen zu eigener Betitelung des Allesfressers, bringt auch immer Gedanken an Kannibalismus mit sich. Laut dem „Menschenfresser von Rotenburg“ schmecke Menschenfleisch so ähnlich wie Schweinefleisch. Allerdings verzehren sich weder Schwein noch Mensch gegenseitig, außer in den Fällen wo die extreme Zucht ihnen psychische Schäden zufügt.

Doch auch die Zucht wird heutzutage überdacht. Das niederländische Architektur- und Stadtentwicklungsstudio MVRDV hat ein Konzept entwickelt für eine „Pig City“. Sie schlagen ein radikales Farmkonzept vor, welches neben der biologischen Fleischproduktion, auch dem Schwein ein gutes Heim schaffen soll, und das in einem Maßstab, der die Dimensionierung einer Stadt hat.

Mein schönstes Erlebnis mit Schweinen war auf Mallorca. Dort am rumstreunen kamen wir an einer Schweinefarm vorbei. Die prächtigen freilebenden Schweine hatten ein großes Gelände. Und während wir sie beobachten, brachen zwei von ihnen aus, auf die riesige Blumenwiese neben ihrem Gehege. Sie rannten, hollywoodreif, über sie, immer wieder an den vorbeisausehenden Blumen naschend.













Selina Schwank hat bildende Kunst an der Kunsthochschule Kassel studiert. Die hier gezeigten Fotografien sind im Zuge ihrer Abschlussarbeit *candyland* und dem Buchprojekt *a story a day* entstanden.

www.selina-schwank.de

**Ver
schied
enes**

Antifa ohne Faschismus

Ein Kommentar von Silke Mertins
erschieden am 03.02.2019 auf taz.de

Wann ist politische Gewalt legitim? Viele Linke begehen einen großen Denkfehler, wenn sie sich in der Tradition des Widerstands in der NS-Zeit sehen.

Aus heutiger Sicht wäre man gerne Claus Schenk Graf von Stauffenberg gewesen. Ein mutiger Mann, der bereit war, alles zu riskieren, um Hitler zu beseitigen. „Nie wieder“ und „Wehret den Anfängen“ gehören zu den Lehren aus der Zeit der NS-Zeit, auf die sich die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung in Deutschland inzwischen ohne Weiteres einigen kann. Die autonome Antifa-Szene hat diese Leit-motive des postnationalsozialistischen Deutschlands schon immer besonders ernst genommen. Sie wehrt den Anfängen – oder das, was sie dafür hält –, wo immer sie kann und mit allen Mitteln. Sie mag zwar kein Fan der Stauffenberg-Gruppe sein. Dazu war die zu militärisch, konservativ, zu adelig.

Doch auch die Antifa hält es für legitim, ja, geboten, im Zweifel mit Gewalt Widerstand zu leisten – als eine Form der vorwärtsgewandten Notwehr im Angesicht einer zerstörerischen Macht. Und möchte jemand ernsthaft behaupten, dass nicht auch jenseits des schwarzen Blocks mindestens klammheimliche Schadenfreude empfunden wird, wenn dieser durchaus nicht gewaltfreie Widerstand unsympathische Rechte trifft? Etwa den AfD-Politiker Frank Magnitz, der in Bremen von bislang noch Unbekannten zu Boden getreten wurde? Die Antifa und ihre Sympathisanten begehen jedoch einen gewaltigen Denkfehler, wenn sie sich als die Erben des Widerstands gegen die Nazis sehen. Aus einem schlichten Grund: Wir leben nicht in einem faschistischen Staat.

Die Antifa geht von völlig falschen Voraussetzungen aus. Mancherorts mag der Rechtsstaat schwach sein, die Polizei gegenüber Neonazis zu passiv und der Verfassungsschutz auf dem rechten Auge blind. Hier muss man die Durchsetzung von Recht, Gesetz und den Schutz von bedrohten Menschen einfordern, statt die Dinge als linksautonome Bürgerwehr selbst in die Hand zu nehmen und es Widerstand zu nennen. Nun könnte man argumentieren, dass die heutige autonome Antifa anknüpft an die Antifaschisten aus der Weimarer Republik, die – ebenfalls mit allen Mitteln – versuchten, Aufstieg und Machtergreifung der NSDAP zu verhindern. Doch auch dieser Vergleich ist anmaßend und ahistorisch.

In der Weimarer Republik war die Demokratie für viele politische Akteure eine Option unter vielen. Sie bestand aus Menschen, die noch von der Untertanenmentalität des Kaiserreichs geprägt waren und sich in der politischen Instabilität, die folgte, verloren fühlten. Demokraten gab es einige, aber eine demokratische Grundhaltung war nicht gerade ein Massenphänomen.

Heute dagegen blicken wir auf eine 70-jährige Demokratie in West- und eine 30-jährige in Ostdeutschland zurück. Nur weil die neurechte Bewegung dem übrigen politischen Spektrum schwer auf die Nerven geht, geht nicht gleich die Demokratie unter. Das politische System in Deutschland ist viel widerstandsfähiger, als viele Linken zu glauben scheinen. Es hält aus, dass ein paar Neurechte Plakate an die Türen von Medienhäusern kleben und dass 10 bis 15 Prozent der Wähler*innen keine multikulturelle Gesellschaft und weniger EU wollen. Solange gegen keinen Artikel des Grundgesetzes verstoßen wird – was der Verfassungsschutz gerade prüft –, müssen alle Übrigen das aushalten und die Gelegenheit nutzen, um die

Und möchte jemand ernsthaft behaupten, dass nicht auch jenseits des schwarzen Blocks mindestens klammheimliche Schadenfreude empfunden wird, wenn dieser durchaus nicht gewaltfreie Widerstand unsympathische Rechte trifft?

eigenen Argumente zu schärfen. Wann hat denn zuletzt mal jemand im Bundestag überzeugend ausbuchstabiert, was für die multikulturelle Gesellschaft spricht und warum wir sie brauchen?

Was dagegen gar nichts bringt für den Diskurs, ist, ständig von „den demokratischen Parteien“ unter Ausschluss der AfD zu sprechen. Besonders linke Politiker formulieren es gerne so, doch das ist gefährlich. Es zeugt von einem tiefen Misstrauen gegenüber den Kontrollmechanismen unserer Demokratie. Denn wer das sagt, behauptet im Grunde: Unser politisches System hat versagt, weil es zulässt, dass eine nicht-demokratische Partei in den Bundestag gewählt werden konnte. Würde das stimmen, könnte tatsächlich nur noch Widerstand helfen. Tatsächlich aber werden nicht-demokratische Parteien nicht zugelassen zur Wahl. Kommen später Zweifel auf, sind Verfassungsschutz und – etwa bei der Leugnung des Holocausts – Strafverfolgungsbehörden zuständig. Politische Gegner als undemokratisch zu bezeichnen, ist vor allem eines: sehr bequem, bequemer, als sich gute Argumente zu überlegen und bei einem öffentlichen Wortgefecht zu bestehen. Das Grundgesetz hat uns mit allem ausgestattet, was wir brauchen, um als Demokratie auch Krisen zu meistern. Politische Gewalt ist deshalb falsch, nicht nur taktisch, weil es die AfD und die neurechte Bewegung stärkt, sondern grundsätzlich. Sie schwächt die Demokratie und verharmlost die echten Nazis und ihre verbrecherische NS-Diktatur.

Die Antifa-Aktivisten möchten gerne Helden sein, die Widerstandskämpfer von heute. Das ist verständlich. Die meisten haben vielleicht auch die richtigen Ziele, nämlich eine gerechte Gesellschaft. Doch gerade der schwarze Block mit seinem brutal zur Schau gestellten Männlichkeitskult wirkt zuweilen eher wie ein Trupp veganer Taliban und so gar nicht wie die letzte Verteidigungslinie der Demokratie gegen den Faschismus. Frank Magnitz ist ein demokratisch gewählter Politiker. Er vertritt unappetitliche, teils haarsträubende Ansichten und gehört einem Teil der AfD an, der gerade vom Verfassungsschutz überprüft wird. Das aber macht ihn noch nicht zum Faschisten oder zu menschlichem Unrat. Sich auf Twitter darüber zu freuen, dass er angegriffen wurde und eine Kopfverletzung erlitt, kommt einer Entmenschlichung gleich, die eher dem politischen Lager zugerechnet wird, das man zu bekämpfen vorgibt. Mit echtem Antifaschismus hat das nichts zu tun. Wer ständig „Feuer!“ schreit, wird nicht gehört, wenn es wirklich brennt.



Wir sind alle NPCs

Eine Kolumne von Dr. Alexander Grau
erschienen am 26.10.2018 auf cicero.de

Der Ausdruck NPC stammt aus der Welt der Computerspiele, er bezeichnet Charaktere ohne freien Willen. Doch unterscheiden sie sich wirklich so deutlich von uns realen Menschen? Darüber ist eine Debatte entstanden, die den Finger in die Wunde unserer Diskussionskultur legt.

Wir alle bilden uns ein, kritisch zu sein. Kritisch, selbstbestimmt und autonom. Denn wir sind Kinder der Moderne und der Aufklärung. Und deren größter Stolz ist das rationale, allein auf Argumenten beruhende Bewusstsein. Die Mitläufer, die Nachplapperer, die Verführten – das sind immer die anderen. Insbesondere die politisch Linken haben das kritische Bewusstsein gepachtet. Das liegt in ihrer DNA. Denn entstanden ist die Linke – das bleibt ihr historischer Verdienst – gegen die etablierten Meinungen, gegen die Macht der Mächtigen und gegen normative Kraft der Tradition. Links sein, das hatte immer den Anspruch, nicht korrumpierbar zu sein vom Zeitgeist und der Überlieferung, sondern allein dem zwanglosen Zwang des besseren Arguments verpflichtet.

Meinung ist Teil unserer Identität

Aber was ist eigentlich das bessere Argument? Das bessere Argument ist immer jenes Argument, das am besten zu unserem jeweiligen Lebensgefühl passt. Unser Lebensgefühl aber kondensiert in einem Bündel von Überzeugungen. Sie machen unsere Identität aus. Einzelne Meinungen bilden wir daher nicht aufgrund rationaler Urteile, sondern anhand verinnerlichter Meinungscluster: Wer gegen Atomkraft ist, ist zumeist auch für eine offene Einwanderungspolitik. Wer sich vegetarisch ernährt, ist auch für eine multikulturelle Gesellschaft. Das eine hat zwar mit dem anderen wenig zu tun, es garantiert aber die Zugehörigkeit zu einem Lebensgefühl. Und da wir Angst vor sozialer Isolation haben, haben wir ein sicheres Gespür dafür, welche Meinung wir haben müssen, um Mitglied unserer Lebensgefühl-Partei zu bleiben. Das Ergebnis: Wenn wir das Gefühl haben, nachzudenken, denken wir nicht nach, sondern gleichen lediglich ab, welche Meinung in unserem sozialen Umfeld opportun ist.

Sind auch wir Figuren ohne freien Willen?

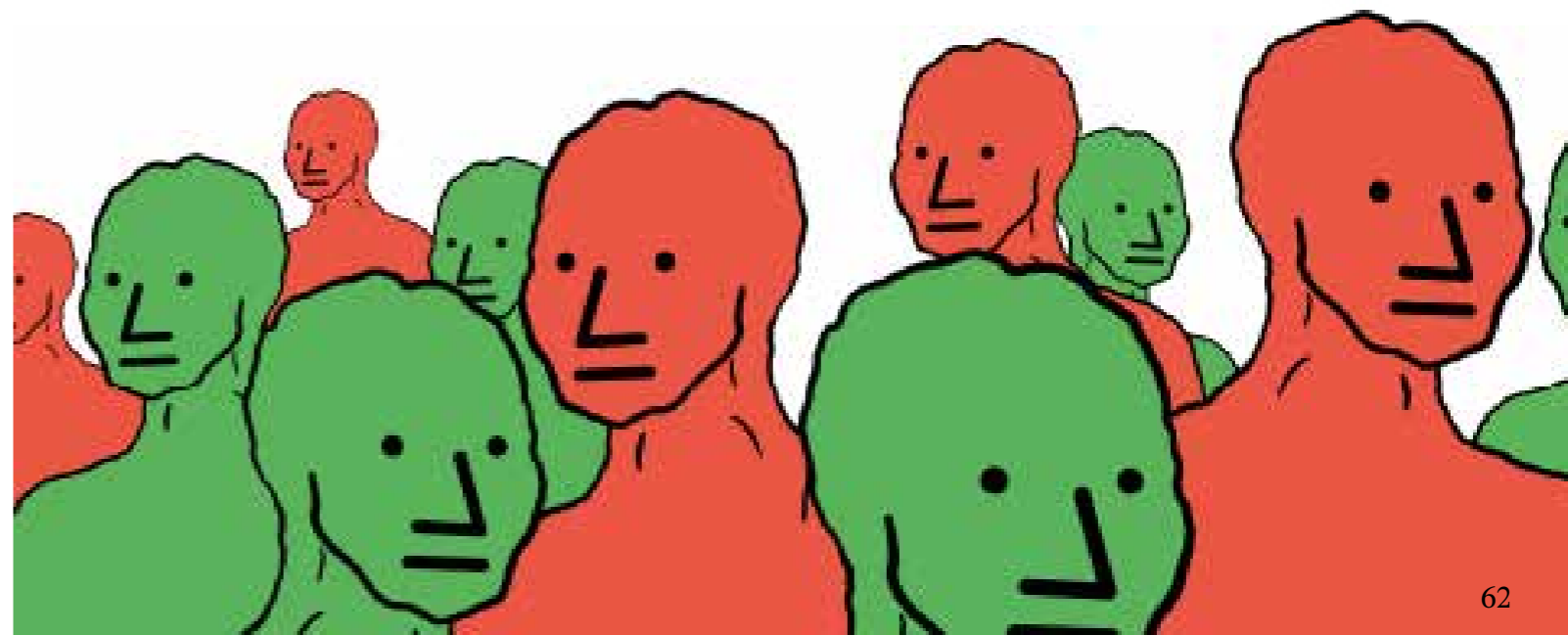
Diese Beobachtung verbirgt sich hinter dem Kürzel NPC. Ein NPC ist ein Non-Playing-Character. Der Ausdruck stammt aus der Welt der Computerspiele. Dort ist ein NPC eine computergesteuerte Person, eine Figur, die nicht aufgrund der Befehle eines Spielers handelt, sondern aufgrund des Spielprogrammes. Ein NPC handelt also nur scheinbar autonom. Er hat keinen freien Willen. Er hat eine Scheinintelligenz. Tatsächlich agiert er aufgrund vorprogrammierter Handlungsanweisungen. Die Monster bei „Minecraft“ etwa sind solche NPCs: scheinbar autonom, tatsächlich aber nach vorprogrammierten Schemata handelnd. Im politischen Kontext verwendet wurde der Ausdruck NPC das erste Mal im Juli 2016. Da definierte ein anonymes Nutzer des Internetforums 4Chan NPCs als Menschen, die immer die gleichen Schlagworte benutzen und denen unbehaglich wird, wenn man das herrschende Einerlei dieser Schlagworte durchbricht. Dass der anonyme Nutzer „Pepe the Frog“ als Kennzeichen gebrauchte, legt nahe, dass es sich hier um einen Anhänger des damaligen Wahlkämpfers Donald Trump, der Republikaner oder der amerikanischen Rechten handelt. Das ändert jedoch nichts daran, dass der Finger in die richtige Wunde gelegt wurde.

Sind Verwender des NPC Memes Faschisten?

Zwei Jahre schlummerte das Konzept des NPC in den Weiten des Netzes. In diesem September ging es jedoch explosionsartig viral: Die Munition dazu lieferte ein älterer Artikel in der Zeitschrift Psychology Today über Menschen, die keinen inneren Monolog führen, sondern einfach Meinungen übernehmen. Es dauerte nur ein paar Tage und NPCs hatten ein Gesicht: das NPC-Meme war entstanden. Es zeigt graue Figuren, die ein ausdrucksloses, stark vereinfachtes Aussehen haben. Ab dem Moment kochte die Debatte über. Vertreter der Linken fühlten sich angegriffen und diffamiert und schossen zurück: Verwender des NPC-Memes seien Faschisten. Die NPC-Verwender wehrten sich, indem sie ihren Kritikern Opportunismus und intellektuelle Bequemlichkeit vorwarfen. Seitdem schwappt eine Woge wechselseitiger Herabsetzung munter durchs Netz.

Wir alle stecken in einer Matrix

Das Spaßige daran: Der Verlauf der ganzen „Debatte“ zeigt, wie richtig die Theorie ist. Menschen organisieren sich in Gruppen. Eine Meinung ist deshalb richtig, weil sie in meiner Gruppe vertreten wird. Ansichten, die nicht in meiner Gruppe vertreten werden, sind falsch, weil sie nicht in meiner Gruppe vertreten werden. Und Menschen, die Sympathien für Gruppen haben, die ich nicht mag, mag ich nicht, da ihre Ansichten ohnehin falsch sind. Wir alle sind NPCs – insbesondere diejenigen, die behaupten, keine zu sein. Wir alle stecken in einer Matrix, glauben aber die berühmte rote Pille geschluckt zu haben, also diejenigen zu sein, die die Matrix durchschauen. Hier liegt das eigentliche Problem. Denn wenn jeder den jeweils anderen für einen NPC hält, wird Kommunikation zur Simulation ihrer selbst. Die Folge ist soziale Fragmentierung.



Reisebericht:

Auf den Spuren der Partisan*innen

*Im Rahmen einer Exkursion Anfang August reiste eine Gruppe von Kasseler Studierenden nach Norditalien in die Region Emilia, um sich vor Ort mit den historischen faschistischen und nationalsozialistischen Strukturen und dem Widerstand gegen ebendiese auseinanderzusetzen. In der Region Emilia leisteten zwischen 1943 und 1945 verschiedene durch unterschiedliche politische Strömungen geprägte Partisan*innengruppen Widerstand gegen Krieg, Faschismus und die deutsche Besatzung.*

Für unsere vielen Ausflüge und Wanderungen bereiteten wir in Kleingruppenarbeit Kurzreferate und Zeitzeug*innenberichte für die Gesamtgruppe vor. Zur Auseinandersetzung mit dem antifaschistischen Widerstand in Italien besuchten wir Gedenkort und Museen der Widerstandsbewegung und wanderten auf ehemaligen Partisan*innen-Wegen, Schauplätzen des Widerstands gegen nationalsozialistische Besatzungstruppen und italienische Faschist*innen.

Die Dörfer und Kleinstädte in den norditalienischen Bergen boten für viele Partisan*innen nicht nur eine Basis für Infrastruktur wie Lebensmittel, Kleidung etc., sondern auch einen Zufluchtsort. Ein guter Kontakt zur Zivilbevölkerung war somit notwendig für das Bestehen und Überleben der Partisan*inneneinheiten. So beschäftigten wir uns auf der Exkursion mit den Zufluchtsorten im Hochapennin, wie Succiso, Miscoso und Cecciola. Zudem besuchten wir verschiedene Denkmäler und Gedenkort, welche an den Widerstand der Partisan*innen und durch Faschist*innen durchgeführte Massaker erinnern. Zu nennen sind hier

beispielsweise das Gasthaus Bettola in Vezzano sul Crostola, welches sich direkt an der Staatsstraße Strada Statale (SS) 63, welche die Hauptverbindungsstraße der Region Emilia darstellt, befindet und in dem am 24. Juni 1944 32 Menschen getötet wurden; und der historische Park im Gebiet des Monte Sole, welcher an das Massaker von Marzabotto erinnert, bei dem Ende September 1944 mehr als 900 Partisan*innen und Zivilist*innen durch Faschist*innen brutal ermordet wurden. Auch setzten wir uns mit der spezifischen Situation von Frauen in der Widerstandsbewegung auseinander, da diese eine zentrale und fundamentale Rolle innehatten. Die Aufgaben der Partisaninnen waren sehr unterschiedlich, so arbeiteten sie bspw. als Stafetten und transportierten Nachrichten und Waffen durch die Region. Als im Juli 1944 die Räumung der anarchistisch geprägten Stadt Carrara durch den damaligen deutschen Besatzungskommandanten angeordnet wurde, war es allein dem sog. Frauenaufstand von Carrara, zu verdanken, dass die Räumung verhindert und der bewaffnete Widerstand in der Region fortgeführt werden konnte.

Eine Auseinandersetzung mit der antifaschistischen Widerstandsbewegung Italiens ist nicht nur im Sinne des Gedenkens und der Aufarbeitung des Nationalsozialismus von Relevanz. Auch lassen sich hier Widerstandsstrategien und Handlungsmöglichkeiten gegen faschistische und rechte Politiken ableiten. Insbesondere in Anbetracht der aktuellen politischen Situation und dem zu beobachtenden autoritären und rassistischen Backlash halten wir die Auseinandersetzung mit der faschistischen Historie Europas für wichtig und unerlässlich.

Gegen das Vergessen! Viva la resistenza!

Promi- Therapie

ein Text von Henricus Pillardy

Ein abgedunkelter Raum, eine Liege auf der ein älterer Herr, der Patient, etwas angespannt ruht; im Halbkreis hinter ihm sitzen sechs Prominente. Der Reihe nach Christian Lindner, im schicken Anzug und Sunnyboy-Grinsen, während er auf einem Kaugummi kaut; zu seiner rechten Friedrich Nietzsche, störrisch zu Boden blickend und leise vor sich hin murmelnd; einen Platz weiter Angela Merkel, fröhlich und etwas dumpf, die Liege des Patienten betrachtend; Greta Thunberg beobachtet aufmerksam das Geschehen vom vierten Platz aus; den fünften Sitz besetzt Dieter Bohlen; ganz am anderen Ende der Stuhlreihe thront Adolf Hitler, welcher wild fuchtelnd im Versuch ist, eine um ihn schwirrende Mücke zu erwischen. Moderierend steht Markus Lanz dem Patienten gegenüber und hält einen Moderationszettel in seiner rechten Hand.

Markus Lanz (fröhlich): Ich darf Sie alle recht herzlich zu unserer Promi-Therapie begrüßen. Wir haben heute einige tolle Gäste eingeladen und der Eine oder die Andere wird durchaus kontrovers diskutiert (zwickert Merkel schelmisch zu). Herr, wie-war-doch-gleich-ihr-Name, (blickt auf seinen Zettel) Sie sind nun heute hier, damit wir Ihnen helfen können. Wie können wir helfen?

Patient (räuspert sich): Nun, ich bin hier wegen der Probleme mit...

Christian Lindner (steht auf): Aber, aber... „Probleme sind nur dornige Chancen“ Christian Lindner setzt sich wieder. Kurze Stille.

Patient (mit brüchiger Stimme): Ich bin ein sehr unsicherer Mensch. Ich habe sexuelle Berührungängste und nun habe ich meinen Job als Abteilungsleiter verloren, weil ich einfach keine Anweisungen geben kann (schluchzt leise).

Dieter Bohlen (verschmitzt): „Sonst sagt man den Kandidaten immer: ‚Gib nicht auf!‘, aber bei dir würde ich da eine Ausnahme machen.“

Christian Lindner (empathisch): „Es ist besser, nicht zu regieren, als falsch zu regieren.“

Dieter Bohlen (sich an Lindner wendend): „Das klingt, als wenn sie dir den Arsch zugenäht haben und die Scheiße oben raus kommt.“

Markus Lanz (fröhlich): Herr Nietzsche, was würden Sie unserem Patienten empfehlen? Wie kann man ihm helfen?

Friedrich Nietzsche (flüsternd): „Man hört nur Fragen, auf welche man im Stande ist, eine Antwort zu geben.“

Adolf Hitler (zeternd): „Glaube niemals an fremde Hilfe, niemals an Hilfe, die außerhalb unserer eigenen Nation, unseres eigenen Volkes liegt.“

Angela Merkel (nickend): „Was jeder Einzelne von uns im Kleinen erreicht, das prägt unser Land im Ganzen.“

Markus Lanz: „Das ist sehr heikel, Frau Merkel, bitte seien Sie etwas vorsichtig mit Ihren Formulierungen. Dementsprechend...“

Greta Thunberg (dazwischen platzend): „Ich will, dass ihr in Panik geratet. Ich will, dass ihr die Angst spürt, die ich jeden Tag spüre. Ich will, dass ihr handelt, als würde euer Haus brennen. Denn es brennt.“

Alle starren sie an. Lange Pause.

Angela Merkel (mütterlich an Greta gewandt): „Wir schaffen das!“ (streichelt ihr etwas ungestüm über den Kopf)

Dieter Bohlen (hämisches): „Du piepst rum wie ein schwangerer Wellensittich“

Markus Lanz (sich einmischend): Frau Thunberg, Sie sind heute leider nicht der Patient, das sind die Spielregeln. Ihre Angststörung können wir gerne beim nächsten Mal behandeln. (charmant zwinkern)

Greta Thunberg (hysterisch): „Wir können die Welt nicht retten, indem wir uns an die Spielregeln halten. Die Regeln müssen sich ändern, alles muss sich ändern, und zwar heute.“

Angela Merkel (ingeschnappt): „Ich habe entschieden, dass das Programm ausgewogen und richtig ist.“

Adolf Hitler (in eigenen Gedanken): „Wenn manche sagen: »Sie sind ein Phantast!«, dann kann ich ihm nur antworten (schreit plötzlich): »Sie Idiot!«

Wenn ich nie in meinem Leben ein Phantast gewesen wäre, wo wären Sie, und wo wären wir heute alle? (sichtlich stolz fortfahrend) Ich habe immer an die deutsche Zukunft geglaubt. Sie haben damals gesagt: »Sie sind ein Phantast!« Ich habe immer an die Auferstehung des Deutschen Reiches geglaubt, sie sagten immer: »Sie sind ein Narr!« Ich habe immer geglaubt an die Wiederaufrichtung einer deutschen Macht, Sie sagten immer, ich sei wahnsinnig. Ich habe geglaubt an die Beseitigung unserer Wirtschaftsnot, Sie sagten, das sei eine Utopie. Wer hat nun recht gehabt, der Phantast oder Sie? Ich habe recht gehabt und ich werde auch für die Zukunft Recht behalten!“

Pause.

Christian Lindner (nickend): „Wer den Status Quo verändern will, darf sich nicht am Applaus des Tages orientieren.“

Angela Merkel (wendet sich nun altklug den beiden Politikern zu): „Ein Politiker muss machtbewusst sein. Er muss ehrgeizig sein. Er muss sich selbst etwas abverlangen können...“

Greta Thunberg (giftig): „Wir betteln nicht bei Entscheidungsträgern um ihre Anteilnahme. Sie haben uns in der Vergangenheit ignoriert, und sie werden es weiterhin tun. Aber die Dinge werden sich ändern, ob es ihnen gefällt oder nicht.“

Dieter Bohlen (jovial): „Du bist ein hübsches Mädchen, du kannst doch auch was anderes machen.“

Friedrich Nietzsche (assoziativ): „Du gehst zur Frau? Vergiss die Peitsche nicht!“

Markus Lanz (schwiegersonnartig zwinkernd): Nun meine Herren, das ist sexistisch.

Friedrich Nietzsche (verstört ausrufend): „Die Frau war Gottes zweiter Fehler!“

Der Patient verlässt indessen, leicht weinend, von allen unbemerkt den Raum.

Greta Thunberg: „Ich habe gelernt, dass man nie zu klein dafür ist, einen Unterschied zu machen.“

Christian Lindner beginnt ein Handygespräch und dreht sich weg. Markus Lanz

versucht spontan die Sendung zu retten und bemerkt nun erst, dass der Patient verschwunden ist. Erschöpft lässt er sich selbst auf die Liege fallen.

Adolf Hitler (wird murmelnd): „Wir haben einen Bedarf von 23 Millionen Tonnen Getreide pro Jahr zur Zeit, den wir im wesentlichen selbst produzieren. Eine Missernte von 10 Prozent macht also die Ernährung unseres Volkes schon für die Dauer eines Monats unsicher.“

Angela Merkel (freundlich): „Lassen Sie uns zeigen, dass wir glauben, dass wir die Probleme lösen können, ohne dass Europa schweren Schaden nimmt.“

Friedrich Nietzsche (aphorismenhaft rufend): „Die Kraft steckt in der Qualität.“

Dieter Bohlen (austeilend): „Du guckst immer so, wie Bruno die Klofliege.“

Friedrich Nietzsche sichtlich wütend stürzt auf Dieter Bohlen zu und beißt diesem in die Schulter. Es entsteht ein Tumult. Nur Greta Thunberg bleibt abwesend, während Adolf Hitler sich verbal am Kampf beteiligt.

Angela Merkel (vermittelnd): „Mit dem Kopf durch die Wand wird nicht gehen. Da siegt zum Schluss immer die Wand.“

Markus Lanz (...der seine nächste Pleite als Moderator fürchtet, ist bemüht, dem ein möglichst sachliches Ende zu setzen): Sehr geehrte Damen und Herren, das war nun doch eine fruchtbare Diskussion, gerade für die erste Sitzung. Ich denke, wir konnten heute alle etwas mitnehmen. (Hinter ihm beginnt Dieter Bohlen zu jammern, weil Nietzsche ihm kräftig seinen linken Zeigefinger in das offene Auge drückt; Lanz versucht es zu überspielen indem er lauter spricht) In der kommenden Sitzung werden wir als Therapeuten begrüßen: Den Philosophen und Israel-Experten Kollegah, den Analytiker Immanuel Kant und besonders freue ich mich auf den jungen Herrn Christus, welcher von einer Gotteserfahrung berichten wird (Nietzsches Zeigefinger ist nun komplett in Bohlen's Auge verschwunden, welcher sich am Boden liegend nicht mehr rührt). Meine lieben Zuschauer, ich hoffe, Sie auch wieder bei der kommende Ausgabe begrüßen zu dürfen.



Kurzgeschichte ein Text von Pj Najellih

Der Protagonist dieser Geschichte sitzt an einer Haltestelle des örtlichen Nahverkehrs. Er hat ein Buch dabei. Vielleicht möchte er auf seine Mitbürger einen belebten Eindruck machen. Oder er möchte sich die Zeit während der Odyssee durch das städtische Schienennetz gehaltvoller vertreiben als sonst. Vielleicht ist er ein Student und versucht, in letzter Minute etwaige Versäumnisse nachzuholen.

Was auch der Grund sein mag - Er hat es dabei und es sieht so aus, als würde er darin lesen. Etwas Zeit vergeht. Eine Minute höchstens, wahrscheinlich weniger. In der Szene wird gegessen und geschwiegen. Sonst ereignet sich nichts. Es sind typische Momente während des alltäglichen Prozesses des Wartens.

Zumeist, wenn still und untätig einer Straßenbahn geharrt wird, ereignet sich im Geist des Wartenden wenig. Weder die standardisierte Tristesse der Haltestellen-Architektur noch die allgemeine Ereignislosigkeit regen im Normalfall dazu an, neue Überlegungen anzustoßen. Zudem ist das wartende Gehirn von seinen Aufgaben völlig unterfordert: nicht einzuschlafen, eine heranrollende Nummer richtig abzulesen, um sich sodann auf das Aufstehen und Einsteigen vorzubereiten. Diese plötzliche Unterforderung stürzt es nicht selten in einen Zustand schockartiger Apathie. Eine Form unentspannter Meditation, einer geistigen Leere. Selten entsteht in diesen verschwendeten Minuten der Freizeit ein bemerkenswerter Gedanke.

Letzteres trifft leider auch auf den Protagonisten zu. Zugestanden, er bemüht sich redlich. Er liest. Seine Pupillen schleichen über die langen Sätze vor ihnen. Etwas hätte entstehen können. Vielleicht, wenn er wacher gewesen wäre oder etwas anderes gelesen hätte.

Doch Fakt ist, dass die Lettern hinter seinen Augäpfeln wenig auslösen. Zu spärlich waren die bisher aufgenommen, langatmig vorgebrachten, Informationen. Sie waren nicht genug gewesen, als dass sie als Bausteine eines eigenständigen Gedankens hätten dienen können. Zudem war er nicht besonders konzentriert.

Imaginationen des bevorstehenden Tages flackerten immer wieder dazwischen. Es gelangt erst Bewegung in diese gedankliche Ödnis, als plötzlich, aber nicht überraschend, ein Auto vorbei donnert. Die Reifen verursachen auf der noch leicht regennassen Straße einen ungeheuren Lärm. Auf der Fahrbahn verlaufen auch die Schienen. Stirnrunzelnd blickt der Protagonist auf. Durch den plötzlichen Krach hat er auf seiner Seite den Faden verloren. Zudem ist unser Protagonist auch noch etwas schläfrig. Der morgen ist noch nicht besonders alt. Erst kurz vorher hatte er die freundliche Wärme von Bett und Dusche verlassen. Er nimmt die Lektüre nicht wieder auf, sondern lehnt sich zurück, legt sein Buch offen in seinen Schoß und lässt zu, dass seine Gedanken vom Gelesenen wegdriften: „wie schön wäre es, wenn dieser Lärm nicht ständig da wäre. Müssen Autos wirklich diesen schrecklichen Krach machen? Geht das nicht auch irgendwie anders? Leiser? Und müssen die wirklich überall rumfahren? Kaum ein Ort in dieser scheiß Stadt, wo man seine Ruhe vor diesen Maschinen hat. Auf jedem Weg muss man sich die Straßen mit ihnen teilen! Um andauernd um ein Haar von so einem bemannten Projektil zerschmettert zu werden!“

All das denkt er sich im kurzen Moment des Unmuts. Hervorgerufen durch Geräusch, Geruch und Aussehen des Automobils, dass man in Form und Farbe als Bonbon artig beschreiben könnte. Zumindest hat der weder funktionalistisch noch altmodisch gestaltete Standard Pkw zu einer schlechten Laune beigetragen die der Morgen meistens, auch Anlasslos, mit sich brachte.

Doch nach einer kurzen Erinnerung an die positive Grundhaltung, die er sich nach dem Aufstehen vorgenommen hatte, schwillt die aufwogende schlechte Stimmung auch schnell wieder ab. Zwar bleiben seine Gedanken dem einmal eingeschlagenen thematischen Pfad verhaftet, doch gleiten sie weiter ab hin zu weniger stringenten Träumereien über eine sonnigere Zukunft. Mehr bildlich und emotionalisiert, schwerer in Worte zu

Doch nach einer kurzen Erinnerung an die positive Grundhaltung, die er sich nach dem Aufstehen vorgenommen hatte, schwillt die aufwogende schlechte Stimmung auch schnell wieder ab.

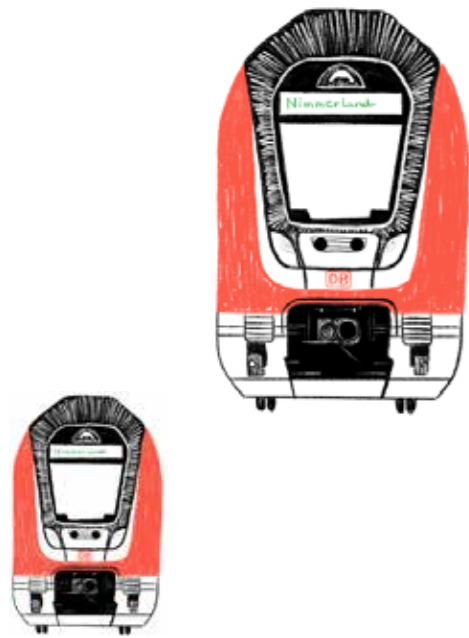
bringen als die vorherigen. Dafür, wenn auch utopisch, konstruktiver und harmonischer: „Wie schön das wäre, die Ruhe! Man würde die Vögel hören und Kinder würden draußen spielen. Die Sonne würde scheinen. Auf den autofreien Straßen der Innenstädte würden sanft Fahrräder und Elektrobusse an den Bürgersteigen vorbei rauschen auf denen Fußgänger flanieren und die Menschen zusammen sitzen. Die Öl-Monarchien wären von dem Verschwinden der Nachfrage so getroffen, dass sie notgedrungen umgehend das Allgemeine Wahlrecht verkünden, sich an die Menschenrechte halten und die Frauenquote einführen würden. Staus würde es nicht mehr geben. Unfälle würden öfter mit blauen Flecken enden“ die Störung hatte ihn angeregt und abgelenkt. Seine Stimmung stieg.

„Am besten sollte man Fahrräder, Roller etc. mit einem unterstützenden Elektro-Motor ausstatten. Für die weniger Fit-ten oder längere Strecken.“, spannt der Träumer sein Utopia weiter.“ Und man sollte sie, an einem flächendeckend engmaschigen Netzwerk von Stationen, ausleihen und wieder abstellen können. Ist das Wetter mal ungemütlich, sollte man bequem mit den Bus- und Bahn- Linien dahin gelangen, wo man es möchte. Cool

wäre es, wenn das selbstfahrende Fahrzeuge wären! Muss ja schon etwas öde sein, ständig dieselben Straßenzüge auf und ab zu fahren. Forscht man nicht mittlerweile viel zu selbststeuernden Autos? Wäre das auf Schienen nicht einfacher zu realisieren bzw. risikoärmer? Warum eigentlich an der Stadtgrenze halt machen? Warum bindet man das Umland nicht besser mit regelmäßig und schnell pendelnden Regionalbahnen an das Zentrum an? Stress würde aus dem Pendler-Verkehr genommen und wer dem Miet-Moloch des Stadtgebietes entkommen wollte, könnte weiter nach außerhalb ziehen, ohne sich selbst völlig abzuhängen“ Während diese Gedankenketten und Bilder hinter seiner Stirn vorbeizogen, waren noch eine Reihe weiterer Autos an ihm vorbeigefahren. Doch nun sah er eine ganz dicht aufeinanderfolgende Reihe von fünf oder mehr Fahrzeugen. Angeführt wurde sie von einem gewaltigen LKW. Dieser fuhr etwas langsamer als die vorherigen Fahrzeuge, aber verbreitete dafür ein noch infernalischeres Getöse. Zudem verspritzte er vom Straßenbelag eine feine Brackwasser-Gischt über die an der Haltestelle Wartenden. Unser Protagonist war mittlerweile nicht mehr alleine. Ein ungepflegt wirkender Mann mit fahler Gesichtsfarbe und fleckiger alter Kleidung hatte sich zu ihm ins Haltestellenhäuschen gesetzt. Der Wind hatte sich ebenfalls gedreht. Nun wehte dem Protagonisten eine kalte Brise unangenehm ins Gesicht, während er vorher im Windschatten nicht gefroren hatte. Er sah sich um. Die Häuserwände in dieser Straße waren grau. Der Himmel wurde ebenfalls in Grautöne getaucht. Selbst die Menschen, die er sah, waren grünlich. Von der ausgewaschenen Kleidung bis zur Gesichtsfarbe.

Der Morgen-Ekel, gerade eben noch glücklich unterdrückt, brach sich nun ungebremst Bahn. Wie Gift sickerte er in seine Gedanken ein und gab ihnen plötzlich eine erschreckend aggressive Richtung.

„Versoffener scheiß Ukrainer“, fluchte er dem Lastwagenfahrer gedanklich hinterher. Umgehend schämte er sich für das nationalistische Klischee. Doch diese Mäßigung hielt nicht lang vor.



Der vorbei donnernde Laster hatte Bilder deutscher Autobahnen aus seinem Gedächtnis auftauchen lassen. Das Grauen, welches diese Bilder hervorriefen, ließ seine Mäßigung mehr und mehr zerbröckeln. Das Nachrichten- Bombardement, welches man gewöhnlich als unwichtig zu vergessen glaubt, stieg aus seinem Unterbewusstsein hervor. Informationen über gleichermaßen zerplatzte Fahrzeuge und Fahrer, welche nun die Fahrbahn blockierten und so das Weiterkommen aller anderen verzögern würden. Sattelschlepper, die bei einem Purzelbaum auf einen Streich sieben Kleinfamilien zu Tode geplant hatten. Die Leichen eines Menschen-Welpen-Pärchens in einem qualmenden Wrack vor einem Baum. Etc. Etc. Informationen, welche vom Privatfernsehen, Email Login-Seiten, selbst von sich als seriös betrachtenden Nachrichtenproduzenten über dem Protagonisten ausgeschüttet worden waren, mischten sich mit eigenen Erfahrungen. Endlos scheinende Fahrten, geklebt an die die Polyester-Sitze. Schmelzen unter den ungewohnten Strahlen des Südens.

Aber stärker noch als seine tatsächlichen Autobahnerlebnisse traten ihm nun die täglichen Erfahrungen beim Überqueren der vierspurigen Straßen seiner Heimatstadt vor die Augen. Wie ein Rehbock, ein Auge auf die heranschnellenden Scheinwerfer gerichtet, um sein Leben rennt. In diesem Moment fühlte er sich den tierischen Opfern des Autobahn-Betriebs stark verbunden. Die Sympathie für seine Mitbürger allerdings sank rapide: „Ja, ja Hitler hat die Autobahn gebaut. Ehrlich gesagt: Das merkt man. Sowieso Autobahnen! Nichts symbolisiert besser den allumfassenden menschlichen Vernichtungswillen als Autobahnen. Lebensfeindliches Terrain, dafür stabil genug, um mit einem Panzer drüber fahren zu können. Asphaltnarbe, kreuz und quer gezogen durch den Lebensraum aller Spezies der Nordhalbkugel. Und natürlich sind die Deutschen auf diese Strecken lebensbefreiten Raums am stolzesten. Die Inuit haben 50 Wörter für Schnee, die deutschen Haben fünfzig Wörter für Automobile; Karre, fahrbarer

Untersatz. Der Deutsche braucht zu seinem Glück nur ein Auto und einen Fernseher. Dann braucht er noch eine Arbeit. Damit er mit seinem Auto zur Arbeit hin und zurück fahren kann um danach Fernsehen zu schauen. Für die Arbeit bekommt er Geld. Damit kann er dann tanken und Autoreparaturen bezahlen. Zweimal haben sie versucht, die Welt zu erobern, und jetzt wollen sie sie versenken. BMW, RWE, Bayer. Die Kohle und Auto-Produzenten! Arisierungsgewinner und ihre E(h)rben!“ Ab nun fasern die Gedanken auseinander. Er dachte daran, dass er vorm Tag X nochmal Urlaub in Amsterdam machen sollte, an die Arbeit, an die Miete. In einem helleren Augenblick stand ihm das Bild seiner Freundin vor Augen. „Hoffentlich will sie auch keine Kinder“ Kurz versuchte er, sich an den Albtraum von letzter Nacht zu erinnern. Hoffnungslos. Währenddessen hatte der Verkehr sich immer weiter verstärkt. Das Brausen war zu einem kontinuierlichen Rauschen geworden. Wie an fast jede Störung, an der er nichts ändern konnte, hatte sich

unser Protagonist schnell daran gewöhnt. Die Straße war eng, aber gerade zu dieser Zeit des Tages dicht befahren. Die Abgase stauten sich zwischen den Mauern der Wohnhäuser und färbten diese über die Jahre Anthrazit.

Man konnte sie riechen, aber nicht wirklich sehen. Schmecken konnte man sie ebenfalls nicht. Trotzdem dringen feinste Partikel dieser Abgase mit jedem Atemzug in die Lunge des Wartenden ein. Durch die Mundhöhle, die Luftröhre hinunter bis in die letzte Alveole. Hier gelangen sie in den Menschlichen Körper und gesellen sich zu den Myriaden synthetischer Verbindungen, welche der moderne Konsument unweigerlich konsumiert. Eine oder mehrere dieser synthetischen Verbindungen werden dafür sorgen, dass sich eine Zelle des Protagonisten eines Tages anders verhält als die anderen. Sie werden anfangen, sich ungebremst zu vermehren, wucherndes Wachstum. Er wird sehr krank werden. Zurückschauend wird er die Zeit, in welcher diese Geschichte spielt, als die Glücklichsste seines Lebens bezeichnen. Die Jahre der Jugend strahlen im Licht der vergangenen Freiheit. Die damaligen Sorgen sind vergessen.

Endlich kommt die Bahn. Keiner steigt aus, zwei steigen ein. Es ist voll. Sogar sehr voll. An sitzen ist nicht zu denken. Bequem stehen zu können, ist ein Glück. Es mieft nach nassen Menschen. Mit einem ohrenbetäubenden Kreischen setzt sich die Bahn in Bewegung. Dabei geht ein Ruck durch die stehenden Leute. Die meisten verlieren auf die eine oder andere Art das Gleichgewicht. Der Held dieser Geschichte wird dabei in das Bauchfett des Passagiers gedrückt der unglücklicherweise vor ihm steht. Vorher hatte er diesen nicht wirklich registriert. Der Passagier ist groß, dick und glatzköpfig am Hals hat er die Buchstaben SS tätowiert. Er mustert unseren Helden, als versuche er, sich an ein bekanntes Gesicht zu erinnern, um es einordnen zu können. Unserem Helden wird schlecht und kalter Schweiß tritt auf seine Stirn. Er hat zuerst erkannt, wer vor ihm steht. So unauffällig wie möglich dreht er sich weg und zieht sein Handy aus der Tasche:

„Hallo Schatz. Magst du mich abholen, wenn du von der Arbeit nach Hause fährst?“

Kult
tur

tei |

AHAB

- Die Stuttgarter Doomlegende zu Gast zur „Sonntagsmatinee“ im Jenaer Kulturbahnhof am 17.2.2019

ein Text von Jaded Eternalbliss

Der Kulturbahnhof neben dem Saalbahnhof in Jena reiht sich atmosphärisch betrachtet wunderbar ein in das strahlende Wetter, das die geschätzt hundert neben Jena unter anderem auch aus Kassel und Göttingen angereisten Menschen begrüßt, die voller Vorfreude bei frischem Bierchen, Kaffee für einen geringen Obolus und kostenlosem Kuchen auf eine Kreuzfahrt der etwas anderen Art mit dem Stuttgarter Doom Metal-Outfit AHAB warten.

Wobei Doom Metal eigentlich das Fundament des musikalischen Walfängers nur grob umreißt. Die Mitglieder der Band beschrieben sich in einem Interview zum neusten Release „Boats of the Glen Carrig“ von 2015 als „absolute Musiknerds“, von denen jeder eine allzu umfassende Plattensammlung sein Eigen nennt. Von klassischem 90s Death Metal/Death Doom, Progressive Music hin zu Post Rock oder Sludge wird hier für den Death Metal- und Prog-Fan eine Menge geboten. Das Ganze bezeichnen die Mannen dann selbst als „Nautischen Funeral Doom“, der kaum noch mehr vor Kreativität und Atmosphäre strotzen könnte.

Dieser weist dann auch von der ersten Minute an die Richtung, in die die lustige Seefahrt gehen soll. Egal werden die fast frühjahrsartigen 15 Grad draußen vor der Tür, der laptopgenerierte Regen kommt zum Einsatz und erweckt die musikalische Welt von Tornados, majestätischen Walen, der personifizierten Eiseskälte (aus

dem Stück Antarctica, the Polymorphess) und fiesen, manchmal beinahe cthuluesken, Viechern, wie ein H.P. Lovecraft die Erwartung auf sie nicht besser hätte evozieren können. Denn die Geschichte von Herman Melville um den weißen Wal Moby Dick, von deren Hauptfigur die Band ihren Namen entlehnt hat, ist nur eine der literarischen Darstellungen des ewigen Versuchs durch den Menschen, sich mit der Natur zu messen und sich über diese zu erheben.

Mein persönliches Lieblingsstück der Formation, „Like Red Foam“, das sich auf die unheimliche Erzählung „Boats of the Glen Carrig“ von William Hope Hodgson bezieht, lässt den Erzähler dieser Geschichte vom Kampf gegen einen schweren Sturm berichten, der die Rettungsboote schwer beschädigt und nahezu unter sich begräbt. Nur eine entlegene Insel bringt dem Erzähler eine vage, letzte Hoffnung: „The storm's roar made all else silent/ Trying to burst ours boats asunder/ And my memory recalled the distant island“. Auf dieser Insel muss sich die Besatzung dann, wie man weiter in der Geschichte erfährt, gegen schneckenartige Monstrositäten zur Wehr setzen, von denen sie angegriffen wird. AHAB greifen die Geschichte gegen Ende des Hauptsets mit „To mourn Job“ nochmals auf, wo der junge Seemann Job bei einer Erkundung der Insel zurückbleibt und durch den Angriff eines gewaltigen Oktopus, genannt „Teufelsfisch“, umkommt. Entsprechend lässt Sänger Daniel Droste in

der ersten Passage des Liedes ein unendlich melancholisch anmutendes Wehklagen erklingen, das sich in inbrünstiger Wut entlädt, symbolisch für den trauernden Rest der Besatzung, der nach den Attacken der monströsen Krebse, Oktopi und Schnecken einen ganzen Wald auf der Insel niederfackelt.

Die ikonische Geschichte des Namenspenders Käpt'n Ahab und seiner Jagd nach dem Weißen Wal Moby Dick beendet das Hauptset mit dem nicht minder epochalen „The Hunt“. Der Mensch erhebt sich noch einmal gegen das Tier, gegen die Natur: „Ahab's visage runs red/ I want this whale/ I want it dead“, kann aber im Endeffekt nur temporär etwas gegen die See ausrichten, als Ahab im Moment scheinbaren Triumphs von der Schwanzflosse des Wals zerfetzt wird. Bedrohlich, langsam und grollend hallen die letzten Zeilen des Hauptgangs dieser „Sonntagsmatinee“: „An arrow loosens/ And sprits away“.

Das heißt für uns Besucher aber noch lange nicht, dass wir schon satt sind von der reißenden Strömung, die diese Fahrt für uns bereithält. Zwei weitere Stücke sorgen für eine halbe Stunde Nachgang, der mit dem Finale „Antarctica (The Polymorphess)“ noch einmal ein Äonen altes, auf dem Meeresgrund lebendes Lovecraft-Monster heraufbeschwört, das bis in alle Ewigkeit um die Geschehnisse der einfachen Sterblichen würfelt und sie in ihr Verderben führt.

Nach dem obligatorischen Merch-Exzess im Anschluss an das Konzert gibt es noch ein bisschen Unterhaltung und musikalischen Austausch bei der Rückfahrt mit einem Teil der Göttinger Band This is real (Post Hardcore Fans der geneigten Leserschaft sollten auch hierauf unbedingt ein Ohr werfen!), der mir auf dem Konzert begegnete und mich super lieber Weise auf der Rückfahrt mitnahm. Wir alle freuen uns schon auf die anstehenden Konzerte nicht nur zur Festival-Saison im Sommer, wo AHAB bereits als Teil des Summerbreeze vom 14. bis 17.8. in Dinkelsbühl bestätigt worden sind.

SETLIST

1. Yet another Raft of the Medusa (Album: Divinity of Oceans)
2. Like red foam (Album: Boats of the Glen Carrig)
3. Further South (Album: The Giant)
4. The Hunt (Album: Call of the wretched sea)
5. Tombstone Carousal (Album: Divinity of Oceans)
6. Antarctica, the Polymorphess (Album: The Giant)

Michael Kohlhaas von Heinrich von Kleist

in Inszenierung durch Janis Knorr

Zusammenfassung von Jessica JamJam

“Es ist nicht alles so, wie es sein soll.“

Der Händler Michael Kohlhaas will für ein Verbrechen, das an ihm begangen wurde, Kompensation erlangen und verliert bei seinen Anstrengungen alles, was ihm etwas bedeutet. Schließlich greift Kohlhaas zum Schwert, um das, was ihm rechtmäßig zusteht, mit Gewalt einzufordern.

Die Inszenierung des Kassler Theaters war alles in allem eher amateurhaft, obwohl immerhin gesagt werden kann, dass Bühnenbild, Licht und Geräuschkulisse an vielen Stellen auf interessante Weise umgesetzt wurden. Das Stück selbst kann ich vorbehaltlos empfehlen, insbesondere, wenn euch die Frage beschäftigt, bis zu welchem Punkt Ungeerechtigkeit, auf persönlicher sowie auf gesellschaftlicher Ebene, geduldet werden kann oder sollte. Kohlhaas ist die Personifikation dieser Frage und dem aus ihr resultierenden Dilemma: Wir sehen dramatisiert, wie gerade ein Mensch, dem Gerechtigkeit alles bedeutet, dazu getrieben werden kann, den Schritt aus der gesellschaftlichen Rechtsordnung in den Vigilantismus zu tun, und dies selbst als gerecht und notwendig zu begreifen.

Die Orestie von Aischylos

Fassung von Johanna Wehner in Inszenierung durch das Staatstheater Kassel

Zusammenfassung von Jessica JamJam

„Ich kenne ein altes Mittel
das Schaden verhindert:

Schweigen“

Die Orestie behandelt die Nachgeschichte des trojanischen Krieges, spezifisch: eines der Verbrechen, welches für diesen begangen wurde. Agamemnon, der seine Tochter Iphigenie opferte, um die Göttin Artemis zu besänftigen und so mit seiner Flotte Troja zu erreichen, fällt der Rache seiner Frau zum Opfer, diese wiederum wird für jene Tat von ihrem Sohn Orest getötet. Thema des Stücks ist der Kreislauf der Vergeltung, der durch das Recht, das göttliche Urteil Athenes, gebrochen werden soll. Die hier vorliegende Fassung ist ein Theaterstück in Anläufen, Fragmenten

Echos. Der Mensch sucht sich selbst, sucht sein Gegenüber, aber erreicht sich nicht, kann sich nicht aussprechen. Die Leere, die hierdurch entsteht, treibt ihn zur Tat - in die Gewaltlösung. Eine Empfehlung, nicht nur, weil die Orestie die Orestie ist, sondern auch auf Grund der licht- und tontechnischen Inszenierung der hier besprochenen Fassung.

Heimkehr ohne Hoffnung?

ein Text von Jaded Eternalbliss

„Heimkehr.“ „Hoffnung.“ Mit diesen Erwartungen wird das Publikum zur Adaption des „Orestie“-Stoffs des Dichters Aischylos durch das Kasseler Staatstheater begrüßt. Die Herrscherin Klytaimnestra erfährt durch eine Vision, dass ihr Mann, König Agamemnon, dessen Geschäfte sie in seiner zehnjährigen Abwesenheit durch den Krieg von Troja übernommen hat, nun endlich Troja unterwerfen konnte und zu einer baldigen siegreichen Heimkehr bestimmt sei.

Allzu schnell wird nach der Rückkehr des Königs aber klar, dass diese Heimkunft nichts an Hoffnung mit sich trägt. Agamemnon bringt die Seherin Cassandra mit sich zurück, die er vorgibt, als Sklavin gefangen genommen zu haben. Die darauffolgenden Szenen zeigen aber: Agamemnon hat Klytaimnestra nicht nur mit dieser Handlung hintergangen. Cassandra weigert sich dank ihrer Visionen, dem Geheiß der Königin folgend das Haus des Agamemnon zu betreten, weil sie dessen und ihren eigenen Tod durch Klytaimnestras Hand vorhersieht, sollte sie der zweifelhaften Einladung nachkommen. In jedem einzelnen Winkel mutet das Königshaus auf Betrug, Gewalt und Verrat aufgebaut an. Klytaimnestra ihrerseits hat Agamemnon seit geraumer Zeit mit einem neuen Geliebten betrogen; dies nicht nur wegen der langen Abwesenheit des Herrschers, sondern weil der König überhaupt erst dadurch nach Troja aufbrechen konnte, indem er den Göttern das Lieblingskind der Königin, Iphigenie, opferte, um damit den Nordwind heraufzubeschwören. In Gestalt des Chors wird angesichts all dieser Geschehnisse ein auch in der heutigen Gesellschaft relevanter Disput geführt. Schweigen, Nichtkommunikation, wird als Allheilmittel zur Konfliktlösung hergenommen, bis in der Unmöglichkeit der Nichtkommunikation Hass und Ratlosigkeit zum allzumenschlichen, allzugewalttätigen Handeln zwingen. Zwar wohnt dem Ratschlag des Schweigens die Intention inne, in Trauer angesichts all des bisher vergossenen Blutes die Fehden und Rachegeleüste zu beenden. Dies wird von den handelnden Figuren auch in Erwägung gezogen, muss aber ohne einen echten Diskurs darüber von diesen als Passivität verstanden werden und eine Eskalation der Gewalt gerade weiter vorantreiben: Klytaimnestra erschlägt gemeinsam mit ihrem Geliebten ihren Mann und sieht damit ihr göttliches Recht wiederhergestellt, welches sie durch Agamemnons Tat an Iphigenie als verletzt ansieht.

In Konsequenz der Opferung Iphigenies verbannte Klytaimnestra ihren Sohn Orestes aus der Heimat, welcher kurz nach Agamemnons Tod ebenfalls wieder zurückkehrt. Orestes sieht sich seinerseits ebenfalls dem Spannungsfeld zwischen einem möglichen Ende der Gewalt durch bloßes Schweigen und der Sühne für den Tod seines geliebten Vaters ausgesetzt und wird erst durch die Rache an seiner Mutter zur zentralen Figur der Tragödie. Orestes wird des Mordes angeklagt und muss erneut die Heimat verlassen. Eine Rehabilitation des Orestes und ein Ende der Gewalt bringt nur ein Gerichtsspruch der Göttin Athene.

Die „Orestie“ ist ein gelungenes Schauspiel über den ständigen Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt, der nur durch Vergebung, Verständnis und „Lernen aus dem Leiden“, wie der Chor in einer Szene postuliert, durchbrochen werden kann. Ist das im heutigen Diskurs umstrittene Thema „Heimat“ zwar nicht so zentral für die „Orestie“, kann ein Publikum im Jahr 2019 durchaus auch zur Reflektion verleitet werden, wie weit menschliche Verhältnisse zwischen Zwietracht, Konflikten, Rachegeleüsten und Gewalt überhaupt noch einen Begriff von Heimat (mehr im tief menschlichen, denn im politischen Sinn) oder Hoffnung in sich tragen können. Schweigen, Lügen und Nichtkommunikation enden in einer nonfunktionalen Gesellschaft, in der jedes Individuum immer wieder dazu genötigt ist, sein Recht wiederherzustellen und verzweifelt zu deklamieren: „Wie soll ich dich beweinen - mit welchen Worten?!“